No. 43. Jahrgang IV. **Allgemeine** Berlin, 25. Oktober 1895.

Israelitische Wochenschrift

Herausgeber
A. Levin, Berlin.

Jeschurun.

Bezugspreis:
vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post, unsere Expeditionen und den Buchhandel

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Zu den Repräsentantenwahlen in Berlin.

III.

§ 4 unseres Programms:

Gleichstellung der jüdischen Schüler bezüglich des Religionsunterrichtes mit den Schülern anderer Konfessionen. Erteilung des jüdischen Religionsunterrichts an sämtlichen Schulen durch hierzu qualifizierte Lehrer. Einheitlicher, von den Gemeindebehörden festzusetzender Lehrplan und Beaufsichtigung des Unterrichts durch vom Gemeindevorstand zu bestellende Schulinspektoren.

Jahrhunderte hindurch sind wir deutschen Juden Stiefkinder unseres deutschen Vaterlandes gewesen, Stiefkinder nach der Behandlung, die wir erfuhren, nicht nach der Gesinnung, die wir hegten. Unsere Liebe zur deutschen Heimat, die wir uns nicht zur Tugend anrechnen, weil sie unausrottbar in unserem Herzen lebt, hat stärkere Proben überdauert, als das gleiche Gefühl bei Anderen je zu ertragen hatte. Nicht schwerste Mißhandlung, nicht grausamste Verfolgung war imstande, in unserer Brust die Vaterlandsliebe zu ersticken, in langer und banger Verbannung haben wir den Schatz der deutschen Muttersprache gehegt, selbst in einer gastlichen Fremde sie uns nicht rauben lassen. In dem Ghetto, in das ein ungerechter Haß uns gesperrt, blühte unser Deutschtum glühend und innig, und für Zion erklang unser Gebet nicht heißer, als für das Land derer, die uns verfolgten, und für das Wohlergehen ihrer Fürsten. So verlangte es unsere heilige Religion, deren Vorschriften der Atem unseres Lebens waren. Der Hauch der Freiheit, der die Völker alle verjüngte, sprengte die Thore unserer Abgeschlossenheit, schaffte uns Zutritt zu den andersgläubigen Landesgenossen, zu denen wir gehörten, und die Segnungen des Staates wurden uns zuteil, nachdem wir viele Geschlechter hindurch nur seine Härte gefühlt hatten. Die Rechte, die nur verkleidete Fesseln waren, fielen fort, und an ihre Stelle trat das größte Menschengut: unser Recht. Freilich war es vorerst blos akademisch, blos auf dem Papier anerkannt, und seine Verwirklichung vollzog sich nur langsam, sehr langsam, und nicht ohne Rückschläge.

In einer Zeit solchen Rückschlages leben wir jetzt. So gewaltig ist der Rückschlag, so bedrohlich das Andrängen unserer Gegner, daß wir allein aus dem Hinblick auf unsere Geschichte, die uns unüberwindlich gezeigt hat, die Zuversicht schöpfen können, daß wir auch diesen Sturm siegreich überdauern werden. Nur dürfen wir selbst uns nicht aufgeben, nur müssen wir festhalten an dem, was in aller Zeiten Braus uns Stab und Stütze und unbezwinglicher Hort gewesen: an unserer Väter Erbteil, unserer heiligen Religion. Fester und fester haben unsere Väter in den schützenden Mantel unserer heiligen Religion sich gehüllt, so lange der Orkan der Verfolgung sie umtobte. Als die Sonne der Freiheit ihre erquickenden Strahlen aussandte, die Wärme der neugewonnenen Menschenrechte uns schmeichelnd und wohlig umgab, da ließen wir in dem ungewohnten Behagen den Mantel fallen, der nicht mehr nötig schien, und gar manchem unter uns, der nicht mehr aus eigener Erfahrung wußte, vor welchen Bedrängnissen es uns gewahrt, kam das Gewand verschlissen und rauh und überflüssig vor. Diese stehen, nun die Bedrängnisse wiedergekehrt sind, schutzlos den hämischen, giftigen Angriffen gegenüber, und nicht einmal der Trost ist ihnen geblieben, daß sie wissen, für wie Erhabenes sie leiden, für wie Großes sie kämpfen sollen.

Im Dunkel des Ghetto hat Israel keine Analphabeten gekannt, im Lichte der Freiheit ist uns die Leuchte der Religion, die für uns zugleich eine Leuchte des Wissens ist, erloschen.

Durch unsere Schuld ist das geschehen, durch unsere große Schuld!

Wir haben vertraut, daß wir auch nach der Lösung von Zwang und Bann die Einrichtungen alle erhalten würden, die wir in enger Sonder-Vergesellschaftung geschaffen; wir sind der Meinung gewesen, daß wir, dem allgemeinen Leben in Staat und Gesellschaft beigeordnet, für uns auf die Institutionen verzichten könnten, die von Staatswegen für die Pflege des religiösen Unterrichts der Jugend eingerichtet worden sind.

Diese Meinung war irrig, jenes Vertrauen war unangebracht. Was wir von der Minute ausgeschlagen, ein Menschenalter hindurch versäumt, das müssen wir jetzt in hartem Ringen zu gewinnen trachten. Der Zeiten Ungunst darf uns nicht abhalten, unser Recht zu fordern, das unverjährbar wäre, auch wenn Verfassung und Gesetz es nicht verbrieften, und das uns nicht verloren sein kann, weil es uns gegenüber nicht geübt worden.

W i r f o r d e r n f ü r u n s e r e K i n d e r a n a l l e n ö f f e n t l i c h e n S c h u l e n j ü d i s c h e n R e l i g i o n s u n t e r r i c h t, auf

Staatskosten, wenn es sein kann, auf unsere Kosten, wenn es sein muß. Wir fordern obligatorischen Unterricht, durch geprüfte und staatlich berufene Lehrer nach einheitlichem Lehrplan erteilt, dessen Festsetzung unter staatlicher Aufsicht unseren geordneten Vertretern obliegt, und beaufsichtigt durch besondere Schulinspektoren, bei deren Anstellung die Gemeindeverwaltung Stimme hat. Wir fordern die volle Anerkennung der jüdischen Religionskunde als eines für jüdische Schüler notwendigen Wissensgegenstandes in allen Unterrichtsanstalten, in denen entsprechende Vorschriften für nichtjüdische Schüler bestehen, und bei allen Prüfungen, bei denen der Staat den nichtjüdischen Schülern den entsprechenden Wissensnachweis vorschreibt.

Der Staat verlangt nicht blos von den christlichen Kindern, er erzwingt sogar von den Dissidentenkindern Teilnahme an positivem Religionsunterricht, am Unterricht in der Religion, der die Eltern angehören oder angehört haben — nur unsere Kinder sind von der Wohlthat dieses Zwanges ausgeschlossen.

Man will uns dies als einen Vorzug anpreisen, als eine Freiheit, die uns vor Anderen gelassen. Hat etwa jemand die Stirn, ernstlich zu versichern, daß eine Bevorzugung für uns beabsichtigt wäre? Hat jemand den Mut, weitere „Freiheiten" gleicher Art für uns zu verlangen, etwa Freiheit von der Schulpflicht, Freiheit von der Wehrpflicht?

Wir wollen keine Bevorzugung und keine Ausnahmestellung, wir wollen vollen Anteil an Pflicht und Recht, und unsere Pflicht ist hier wie überall unser bestes Recht.

Man hat den Versuch gemacht, unsere Klagen über mangelnden jüdischen Religionsunterricht als übertrieben hinzustellen, den fakultativen Religionsunterricht preisend zu empfehlen und den Glauben zu erwecken, als sei hierfür ausreichend gesorgt und unseren Kindern genügende Gelegenheit gegeben, jüdischen Religionsunterricht zu genießen. **„Nur viertausend"** jüdische Kinder seien in Berlin von der Möglichkeit der Teilnahme am Religionsunterricht ausgeschlossen. **„Nur"** viertausend, sagt Ihr? **„Nur"** viertausend? Und Euch vernichtet nicht die Scham!

Und dabei müßten wir uns glücklich preisen, wenn dieses schamvolle Geständnis die Wahrheit sagte, wenn die Wahrheit nicht noch weit schlimmer wäre, wenn nicht Tausende jüdischer Kinder außer denen, die eine Möglichkeit der Teilnahme am Religionsunterricht haben, von der gerühmten „Gelegenheit" der Teilnahme, die nicht obligatorisch ist, keinen Gebrauch machten, und wenn nicht diese „Gelegenheit" in zahlreichen Fällen den Unterricht bei unqualifizierten Personen bedeutete!

Die jüdische Lehrerin einer Schule des Ostens, die, mit der Erteilung des jüdischen Religionsunterrichts beauftragt, bei einem hiesigen Rabbiner sich Rats erholte, wie sie dem Auftrage gerecht werden sollte, dem sie ratlos gegenüberstand, war noch die gewissenhafteste. Die jüdische Lehrerin, die an einer anderen städtischen höheren Töchterschule veranlaßte, daß der jüdische Religionsunterricht auf den Sonnabend verlegt wurde, die den Unterricht mit einem Diktat beginnen wollte und erst von ihren Zöglingen erinnert werden mußte, daß mit dem jüdischen Religionsunterricht das Schreiben am Sabbat während dieses Unterrichts selbst nicht wohl vereinbar sei, ist in ihrer Art gewiß nicht vereinzelt. Ist es doch an einer dritten, ebenfalls städtischen Schule vorgekommen, daß jüdische Kinder, anläßlich ihres Dispensationsgesuches vom Unterricht am Versöhnungstage von dem christlichen Lehrer vergeblich nach der Bedeutung des Versöhnungstages, dessen Namen allein sie kannten, befragt und erst von dem christlichen Lehrer darüber belehrt wurden!

Es ist — nicht durch das Verdienst unserer gewählten Vertreter — außer Zweifel gestellt, daß der Staat bereit ist, unseren Forderungen gerecht zu werden, die gerechte Forderungen sind. An uns ist es, das warme Eisen zu schmieden, und deshalb müssen wir Vertreter wählen, die die lange und schwere Versäumnis mit Eifer nachzuholen gesonnen sind.

Den Eltern, hält man uns entgegen, liegt es ob, für den Religionsunterricht der Kinder zu sorgen. Das soll wahr sein. Doch es giebt Eltern, die ihre Pflicht nicht erfüllen, und hier tritt der Staat als Anwalt der Unmündigen ein. Wie er zum Segen der Menschheit ein Mindestmaß allgemeinen Unterrichts erzwingt, so erzwingt er auch ein Mindestmaß religiösen Unterrichts. Mehr zu thun, bleibt den Eltern unbenommen. Die Wohlthat jenes Zwanges aber wollen wir in keinem Punkte missen; wir haben ein Anrecht darauf, so lange er nichtjüdischen Kindern gegenüber allgemein von Staatswegen geübt wird. Die Religion der Väter unsern Kindern zu erhalten, ist unsere Pflicht — die volle Gleichberechtigung des jüdischen Religionsunterrichts im Staate zu verlangen, ist unser Recht.

Central-Verein für die Interessen der jüdischen Gemeinde.

* * *

Unser Programm.

Der Central-Verein für die Interessen der jüdischen Gemeinde in Berlin stellt für die bevorstehenden Wahlen zur Repräsentantenversammlung folgende Forderungen auf:

1. Errichtung je einer einfachen, würdigen Synagoge für den Westen jenseits des Leipzigerplatzes, für den Südosten zwischen Oranienplatz und Andreasplatz, für den Norden zwischen Schönhauser-Allee und Chausseestraße, für den Stadtteil Moabit.

2. Dem Bedürfnis und dem Wachstum der Gemeinde entsprechend, Veranstaltungen für die hohen Feiertage zur völligen Beseitigung der in gewerblicher Absicht von Privaten eingerichteten, meist unwürdigen, das Judentum erniedrigenden Gottesdienste.

3. Entschiedene Bekämpfung aller Bestrebungen, die darauf hinzielen, die hebräische Gebetssprache aus den Gotteshäusern gänzlich zu verbannen, und den Sabbat auf den Sonntag zu verlegen.

4. Gleichstellung der jüdischen Schüler bezüglich des Religionsunterrichtes mit den Schülern anderer Konfessionen. Erteilung des jüd. Religionsunterrichts an sämtlichen Schulen durch hierzu qualifizierte Lehrer. Einheitlicher, von den Gemeindebehörden festzusetzender Lehrplan und Beaufsichtigung des Unterrichts durch vom Gemeindevorstand zu bestellende Schulinspektoren.

5. Heranziehung sämtlicher, bisher noch nicht besteuerten, jüdischen Einwohner zur Gemeindesteuer durch Einschätzungskommissionen in den verschiedenen Stadtteilen, entsprechend den städtischen Einrichtungen, wodurch eine Entlastung der jetzt zahlenden Mitglieder herbeigeführt wird.

6. Geheime Wahl zur Repräsentantenversammlung. Beseitigung der bisherigen Listenwahl, nach welcher jeder

Wähler 25 bis 26 Kandidaten nominieren soll. Einteilung der Wahlberechtigten im 5. Wahlkreise: jeder Wahlkreis hat 5 bez. 6 Repräsentanten bez. Stellvertreter zu wählen.

7. Wahrung unserer staatsbürgerlichen Rechte und energische Abwehr der gegen unsere Religion gerichteten Angriffe.

Der Wahlkampf in Berlin.

Der Liberale Verein für die Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde hat am Dienstag Abend in dem Saal der Berliner Ressource Kommandantenstraße 57 eine Bezirksversammlung abgehalten, zu der die gesamte Mitgliedschaft des Vereins sowie alle jüdischen Wähler der Stadtteile S. und SO. geladen waren.

Es mochten 150 Personen beisammen sein, als Herr Leopold Friedmann, der den Vorsitz führte, Herrn Dr. Karpeles das Wort zu einem Vortrag über den Synagogen-Kultus in der jüdischen Gemeinde zu Berlin erteilte. Der Redner erzählte, daß schon zu Esra's Zeiten, in den Tagen der großen Synagoge, in Alexandrien und in Cäsarea das gottesdienstliche Gebet in der Landessprache üblich gewesen sei, daß die autoritativsten Dezisoren erklärt hätten, es sei sogar der Bekenntnisruf Israels in jeder Sprache zulässig, daß die gottesdienstliche Uebung stets Reformen erfahren habe, und selbst unsere Orthodoxen in der Heidereutergasse auf die Pijutim verzichten gelernt hätten. Die Synagoge, die vordem im Leben Israels gegenüber dem Lehrhaus die weit bescheidenere Rolle gespielt, stände jetzt — nicht zum Vorteil unserer Glaubensgemeinschaft — im Mittelpunkte des jüdischen Lebens. Der Redner kam zu dem Schluß, daß es wünschenswert sei, die hebräische Sprache als Rückenmark des jüdischen Gottesdienstes zu erhalten.

Als ein unserem Blatte nahestehender Besucher der Versammlung, in diesem Bilde bleibend, die Bemerkung machte, daß der Gottesdienst der Reformgemeinde, der im Ganzen mit 118 hebräischen Worten auskommt, hiernach an Rückenmarksschwindsucht leide, erweckte er den Zorn namentlich eines Reformgemeinde-Mitgliedes, das sich segnete, weil dieses Gebetbuch „in der Sprache Göthe's, Schillers und Lessings" abgefaßt sei, und in edler Revanche die Artikel des „Jeschurun" als Hetzartikel bezeichnete.

Bei diesem Anlaß sei erwähnt, daß in einer Versammlung der Reformgemeinde-Mitglieder vom Montag unsere Mitteilung, daß in der neuesten Auflage des Reform-Gebetbuchs das hebräische Gebet sich wieder eingefunden habe, als eine „krasse Unwahrheit", ja als „Verleumdung" zurückgewiesen wurde. Warum so heftig? Die „Allgemeine Zeitung des Judentums" ist es gewesen, die s. Z. die Nachricht zuerst brachte, die unwidersprochen blieb, und am Dienstag Abend erwähnte Herr Dr. Karpeles selbst, daß der hebräische Wortschatz jenes Gebetbuchs von 67 auf 118 gestiegen sei. Das ist immerhin eine Steigerung um mehr als sechszig Prozent. Charakteristisch aber ist es, daß ein praecipuum membrum der Reformgemeinde die Nachrede einer Rückkehr zum hebräischen Gebet als „verleumderisch", empfand. War das ernst gemeint, so sollten sich schämen, die das Wort gebraucht und die ihm zugestimmt haben.

Nach dem Vortrage des Herrn Dr. Karpeles, der beifällig aufgenommen wurde, erstattete Herr Dr. Minden Bericht über „die Begründung und Zwecke des Liberalen Vereins." Der liberale Verein sei notwendig geworden als Gegengewicht gegenüber dem Zentralverein, der eine Entwickelung nach der konservativen Richtung genommen.

Wie diese Entwickelung sich kundgethan und wie der Liberale Verein entgegenwirken will, das blieb im Dunklen, trotz der langen Diskussion, die sich an den Bericht knüpfte. Es sprachen Reformgemeindler für die Süßigkeiten des Gebets in deutscher Zunge, es sprachen Mittelparteiler mit gemäßigter Begeisterung für traditionelle Klänge, es sprachen Verehrer des Alten für dessen unverstandene Laute, und nachdem alle geredet, ein jeglicher in seiner Zunge, die dem Nächsten fremd war, wie bei der durch Gottes Zorn am Turm zu Babylon herbeigeführten Verwirrung — da wurde die übliche Resolution gefaßt, daß man übereinstimme mit den Bestrebungen des Liberalen Vereins, die niemand kennt, weil der Verein selbst sich zu ihnen nicht bekennt, und daß man den obligatorischen jüdischen Religionsunterricht wolle, den der Redner des Vereins als sehr bedenklich bezeichnet hatte.

So schloß die Versammlung in Frieden und Fröhlichkeit, ein neuer Beweis dafür, daß die Mitglieder der jüdischen Gemeinde Berlin in ihrer Mehrzahl erst lernen müssen, daß das jüdische Gemeindeleben in Berlin der Weckung recht sehr bedarf. Um die elementarsten Dinge wird gestritten, die wirklichen Streitpunkte aber bleiben sorglich verhüllt, so daß keine Klärung und keine Aufklärung möglich ist. Man fühlt, man weiß, daß die bevorstehenden Repräsentantenwahlen für die jüdische Gemeinde Berlin und damit für die deutsche Judenheit von ausschlaggebender Bedeutung sind, und man ereifert sich stundenlang darüber, ob man über das „Jekum purkon", das in keiner Berliner Synagoge mehr gesprochen wird, in posthume Entrüstung geraten soll. Es steht in Frage, ob die jüdische Gemeinde Berlin die Sabbatleugnung anerkennen soll, und man ist gerührt, daß reiche Männer thun, was die Aermsten der Gemeinde schon immer gethan: für ihre Sondergemeinde Steuern zahlen, ohne der Hauptgemeinde den schuldigen Beitrag zu weigern.

Noch hundert solche Versammlungen, wie die vom Dienstag, und man ist um keinen Schritt weiter gekommen. Das liegt nicht an einem mangelnden Verständnis, das liegt an der beabsichtigten Verdunkelung der Ziele. Wir haben unmittelbar nach der Begründung des Liberalen Vereins hierauf hingewiesen, ohne bisher Besserung zu erreichen. Damit sind wir manchem unbequem geworden. Das bedauern wir um der anderen willen, aber wir können und wollen es nicht ändern um der Sache willen. Wir werden fortfahren, Offenheit zu verlangen und, wenn es nicht anders geht, Offenheit erzwingen.

Es muß uns gestattet sein, noch einmal auf den gegen dieses Blatt gerichteten Vorwurf zurückzukommen, daß es „Hetzartikel" veröffentlicht habe.

Das ist nicht der Fall gewesen und wird auch in Zukunft nicht geschehen.

Es mag im Kampfe vorkommen, daß ein verletzendes Wort fällt. Das läßt sich kaum vermeiden. Der billig Urteilende wird das zugeben und sich gern befriedigt finden, wenn wir versichern, daß Verletzung nicht in unserer Absicht gelegen. Freilich darf nicht über Wunden klagen, wer ungerufen uns in den Wurf rennt; freilich darf sich nicht herabgesetzt finden, wer sein ganzes Recht, als Reformator des Judentums aufzutreten, aus seiner Ignoranz in judaicis herleitet. Der Anspruch mag von rührender Kindlichkeit zeugen, wir geben es zu — aber Kinder gehören nicht auf den Kampfplatz, auch die rührendsten nicht. M. A. K.

Mendelssohn — eine Legende?

Von Bernhard Traubenberg.

Einen wahren Wermutaufguß von Klagen und Vorwürfen hat Dr. Bernfeld mit seinem Artikel „Die drei Moses“ unserer Generation ins Gesicht geschüttet, und um einen Sündenbock für die angebliche Dekadence des heutigen Judentums zu packen, die vollgefüllte Schale seines Zornes und seiner galligen Erbitterung auf das Haupt Moses Mendelssohns ausgegossen. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß die Zahl derer, die den Streich gegen den Mann, der den deutschen Juden mit über gewaltiger Anstrengung die Bahn zur Kultur freilegte, auffangen und abwehren würden, Legion sei. Allein kein Finger rührte sich für den dem jüdischen Schoße entsprungenen Sohn, dem die philosophische Litteratur den Ehrennamen des „deutschen Sokrates“ beilegte. Man denke nur an die Fülle von Volkstümlichkeit, die M's. Gestalt vor 9 Jahren gelegentlich seines 100. Todestages offenbarte und die in mannigfachen Stiftungen- und Wohlfahrtsschöpfungen nach einem würdigen Ausdruck rang.

In der That, wäre nicht der Urheber jener Anklage ein so gewiegter Kenner unserer Litteratur, ein so feinsinniger Meister des hebräischen Stils, ein sonst so kompetenter Beurteiler jüdischer Geisteserzeugnisse und geschichtlicher Strömungen seines Stammes, es lohnte sich des Widerspruchs nicht gegen die geradezu furchtbaren Anschuldigungen, die infolge ihrer eigenen Schwere und Grundlosigkeit zu Boden fallen müssen.

Bernfeld selbst kann mit dem kränklichen Produkte seiner schwermütigen Stimmung unmöglich zufrieden gewesen sein. Auch keine Spur eines Beweises fügt er seinen gewagten Behauptungen bei, die, wenn sie begründet wären, eine wahre Umwälzung in unserem Urteil über Moses Mendelssohn hervorrufen würde.

Der Mangel jedes Beweises zeigt ja zur Genüge, daß Bernfeld seine nur den Reiz der Neuheit für sich habende Ansicht nicht auf konkreten Thatsachen aufbaut, sondern sie als einen Extrakt eines in ihm gährenden Bildungskatzenjammers und einer aus unseren Verhältnissen erklärlichen trotzigen Verbissenheit gewonnen hat. Was sollen denn sonst die bis zum Ueberdruß wiederholten Hinweise der doch von ihnen selbst nicht ernst genommenen romantischen Maniriertheiten eines Heinrich Heine und Moses Moser, denen der abgenutzte, altväterische Hausrat um so ehr- und anbetungswürdiger schien, je mehr sie selbst sich dessen Anblick ersparen konnten. Aus Bernfeld hören wir die Sehnsuchtsseufzer der zwanziger und dreißiger Jahre von neuem nach Herrlichkeiten gen Himmel steigen, die in Wirklichkeit gar keine Herrlichkeiten sind. Diese Selbsttäuschung ruft uns jene Weltkinder jener selben Zeit vor die Seele, die in den verzückten Angeublicken des Gebetes mit schmachtenden Augen nach der Himmelsbraut hinaufschielten, während ihr außerkirchjiches Leben ein Austoben ungezügelter Lüste und wenig himmlischer Leidenschaften darstellt.

Die in dieser Litteratur- und Lebensrichtung sich offenbarende Romantik und Sehnsucht nach dem Halbdunkel hat Gott sei Dank vor der Epoche des naturwissenschaftlichen Zeitalters längst die Segel gestrichen.

Unter den jüdischen Schriftstellern ist es wohl nur Bernfeld, der nach der unjüdischen Atmosphäre nonnenbeseligender Klosterluft oder nach dem Anblick ausgestopfter alter Rabbi's wehmütig zurückschmachtet, und es ist erklärlich, daß sich sein ganzer Haß gegen den Erwecker des Judentums aus geistigem Schlafe entlädt.

Die Logik, deren Bernfeld sich bedient, um Mendelssohn in den Abgrund zu stürzen, ist aber sehr schwach, seine heißen und manchmal unklaren Gefühle für das Judentum haben sie gänzlich verschlungen.

Moses Mendelssohn ist der Mann, der die deutschen Juden aus jahrhunderte langer Ohnmacht zu geistigem Bewußtsein wieder zurückgerufen, die wissenschaftliche Verjüngung angebahnt, also . . . . . muß er auch nach der Logik des Herrn Dr. Bernfeld alle Sünden auf sich laden, die die wissenschaftliche Epoche verschuldet hat.

Ueber die Bedeutung Moses Mendelssohns für die deutschen Juden, die Bernfeld leidenschaftlich angegriffen,* kann ich mich hier in diesen paar Zeilen der Abwehr um so weniger verbreiten, als B. es nicht einmal der Mühe für wert gehalten hat, ein bei Gelehrten und Laien so fest eingewurzeltes Axiom durch irgend welche faßbaren Belege zu erschüttern.

Was ist der einzige klar formulierte Vorwurf, den er Mendelssohn entgegenschleudert und der den Schein einiger Berechtigung immerhin erregen könnte? Man höre: „Ich kann es nicht verschweigen, daß mit ihm (Mendelssohn) die verhängnisvolle Epoche im Judentum beginnt, die ganze glorreiche und ruhmvolle Vergangenheit als einen Ballast zu empfinden, den man nicht schnell und gründlich genug von sich abwälzen kann . . .“ Richtig. Mit Mendelssohn hat das Abwenden von den väterlichen Sitten begonnen. Warum nicht 100, 200 Jahre früher? Nach Bernfeld jedenfalls, weil damals noch kein Mendelssohn Israel verderbt und sein Herz von seinen Heiligtümern abgelenkt hat.

Einmal weist er Mendelssohn einen sehr beschränkten Einfluß auf das Leben der Juden zu, ja, nennt ihn eine Legende, die zu zerstören er sich als ein großes Verdienst anrechnet und hier . . . schreibt er ihm zu Lasten wieder alle Verfehlungen die in der That als eine Folge der Herabstimmung des jüdischen Empfindens seit Mendelssohn so zahlreich in die Erscheinung traten.

Merkt Bernfeld diesen Wiederspruch denn nicht? Versteht er ferner so wenig Zustände und Personen von einander zu trennen und begreift er den beinah naturnotwendigen Zusammenhang nicht zwischen Bildungsfortschritt und religiösem Verfall?

Ich sollte meinen, es sei unnötig, den Kenner der Geschichte auf analoge Erscheinungen zu verweisen, die ihm über das gegenseitige Verhältnis von Geistesaufschwung und Glaubensniedergang Aufschluß geben könnten. Zeigt denn das Griechisch-ägyptische und das goldene Zeitalter der spanischen Juden nicht genau denselben Gang? Was kommt's da viel darauf an, ob der oder jener der Träger der fortschrittlichen Ideen ist? Die Ideen selber, das sollte Herr Bernfeld doch nicht verkennen, sind die Motoren, die jene von ihm beklagte Bewegung im Reiche des Geistes verursachen. Und ist es denn nur das Judentum, das den ehemals **allein** den Gegenstand aller Sorge ausmachenden religiösen Gedanken zu gunsten anderer Bestrebungen zurücktreten ließ? Leidet und stöhnt nicht die Kirche unter denselben Schmerzen? Kann Herr Bernfeld aus diesen allgemeinen Beobachtungen nicht ein gemeinsames Gesetz herleiten? Wenn er Mendelssohn als den Urheber unseres Verfalls bezeichnet, wer ist die Ursache der allgemeinen Glaubenslosigkeit und der Zerstörung auch der christlichen Religion und ihrer altgeheiligter Ueberlieferungen? Nach Bern-

felds Vorgehen, sicherlich doch die deutschen Klassiker, sein Lessing, ein Göthe und noch mehr ein A. von Humboldt und wer sonst zur Truppe der Aufklärer gehört. Ein Zusammenwirken tausender und tausender revoltierender Geister waren erforderlich, um die Autorität der Kirche in dem Maße zu schwächen, wie es innerhalb des letzten Jahrhunderts geschah und bei uns soll der eine Moses Mendelssohn jene ungeheure Umwälzung hervorgerufen haben. . . . . .

Und bei all dem ist es doch noch fraglich, ob bei dem vollzogenen Umschwung die Religion selber und nicht vielmehr die langgewohnte überlieferte Form gelitten hat. Moser konnte noch für den alten ausgestopften Rabbi schwärmen, für den sich auch Bernfeld in einer Anwandlung von romantischer Beschaulichkeit noch begeistert; wir haben, dem Himmel sei Dank, jene fromme Schwärmerin — ob sie wirklich so fromm und wahr war, mögen M. Moses und H. Heine beweisen — wir haben jenes andächtige Schwärmen gründlich und hoffentlich für immer verlernt. Dieselben Litteraturheroen mögen auch beweisen, wie vielleichter andächtig Schwärmen als unerschütterlich Treue bewahren ist.

Wir wollen weder ausgestopfte Eulen, noch ausgestopfte Rabbis, wir wollen entwickelungskräftiges Leben, wir wollen den ewig grünenden Baum des Judentums pflegen und aus dem Borne seines lebendigen Wassers für uns und die späten Enkel schöpfen. Weil nun aber Moses Mendelssohn den vom Schlamme finsterer Jahrhunderte trüb gehauchten Quell des Judentums geklärt hat und ihm seine natürliche Frische wieder verleihen half, darum feiern wir in ihm den Verjünger der Lehre und den Wohlthäter seiner Glaubensgenossen. Um aber Mendelssohn und die in der That auch manches Gute und Heilsame verjüngende Bildungsglut in einen unsächlichen Zusammenhang zu bringen, dazu gehört eine doch zu gewaltsame und überspannte Logik, mindestens aber eine Voreingenommenheit, die für den ernsten Forscher völlig entbehrlich ist.

Gewiß, auch uns berührt der Name Moses Mendelssohn nicht mit reiner Harmonie; sein Hochklang wird durch manche Erinnerung getrübt; aber wir dürfen doch nimmer zu einer Verdrehung der geschichtlichen Wahrheit greifen. Wir halten es lieber mit jenem Lehrer des Pirke Aboth, der seinen Jüngern einschärfte: Ihr Weisen, die ihr zu Gerichte sitzet, seid behutsam mit Eurem Urteil und um so behutsamer, wenn es ein weltgeschichtliches Urteil ist: „Denn die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

Das Judentum in Ungarn.

Von Dr. S. Bernfeld.

Die liberalen Kirchengesetze in Ungarn haben die königliche Sanktion erhalten und sind seit dem 1. Oktober d. J. in Kraft getreten. Mit der wichtigsten Bestimmung dieser Gesetze, mit der Einführung der Zivilehe und der Verstaatlichung der Matrikel, ist auch die Judenheit in Ungarn stark in Mitleidenschaft gezogen, und man kann mit Recht sagen, daß dieser Schritt für dieselben sehr verhängnisvoll werden kann. Bekanntlich hat die katholische Kirche hartnäckigen Widerstand geleistet und die endgiltige Erledigung dieser Frage nach Möglichkeit hinausgeschoben. Daß der liberale Staatsgedanke doch den Sieg davon getragen, lag nicht so sehr in der Macht dieses Gedankens als in den politischen Zeitumständen, welcher dem Liberalismus sehr zu Statten gekommen sind.

Die katholische Kirche ist viel zu fest gegliedert und zu stramm organisiert, als daß sie in Wirklichkeit eine ernste Gefährdung ihrer Stellung zu fürchten hätte. Nach wie vor wird in Ungarn die große Masse der katholischen Bevölkerung die kirchliche Trauung als die einzige giltige Weihe der Ehe betrachten, zumal diese nach dem katholischen Dogma ein Sakrament ist, während sie in der Ziviltrauung weiter nichts als eine obrigkeitliche Plackerei erblicken wird. Diejenigen aber, welche sich mit der Ziviltrauung begnügen werden, standen auch schon früher dem religiösen Leben sehr fern und können von demselben kaum noch weiter abfallen. Obwohl nun die katholische Kirche mit aller Entschiedenheit und Energie die liberalen Kirchengesetze bekämpft hat, so ist doch der wahre Leidtragende nur — das Judentum in Ungarn, welches vor einer schweren Krise steht.

Die jüdische Bevölkerung in Ungarn wurde von der liberalen Regierung durch einen verlockenden Köder gewonnen, nämlich dadurch, daß sie die Rezeption der Juden mit in ihr liberales Programm aufgenommen hat. Zuerst wollen wir hier die praktische Bedeutung dieser Rezeption des Nähern beleuchten. Die Juden genießen in Ungarn seit dem Jahre 1867 vollständ'ge Gleichberechtigung, so weit sie, wie auch in anderen Staaten, nicht durch die Verwaltung geschmälert wird. In der Gegenwart wird sie etwas loyaler berücksichtigt, während es Zeiten gegeben, wo sie wenig respektiert worden ist, wie aus der Zeit der Antisemitenhetze im Anfange der achtziger Jahre erinnerlich ist. Hingegen gab es im ungarischen Staatsgesetz eine Bestimmung, wonach gewisse *christliche* Religionen als „rezipiert" galten und somit eine „Freizügigkeit" unter einander hatten; man konnte z. B., wenn man protestantisch war, katholisch werden und auch umgekehrt, aber ein Christ durfte nicht Jude werden, wenn auch der Jude Christ werden konnte. Durch die Rezeption der Juden ist nun auch diese letzte Beschränkung aufgehoben und den Bekennern des jüdischen Glaubens die religiöse Freizügigkeit gewährt worden — falls dieses Gesetz die königliche Sanktion findet —, wodurch das Judentum des gewiß sehr zweifelhaften Vorzuges teilhaftig wird, fernerhin auch Nichtjuden in seine Mitte aufnehmen zu dürfen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, will ich sofort den Grund meines Uebelwollens gegen Proselyten aussprechen: dieser liegt nicht etwa in fanatischer Feindseligkeit gegen das Christentum, sondern darin, daß sich in der Regel weder ein Christ zum Judentum aus Ueberzeugung bekehrt, noch ein Jude zum Christentum. Es handelt sich immer um Motive, welche die Aufnahme neuer Mitglieder in die Religionsgenossenschaft sehr unratsam machen.

Aus eigner amtlicher Erfahrung kann ich einige Details mitteilen, welche diese Frage klar beleuchten. So lange der Uebertritt vom Christentum zum Judentum in Ungarn verboten war, pflegten während meiner Wirksamkeit in Serbien oft getaufte Juden aus Südungarn zu mir mit dem Anliegen zu kommen, sie kämen, aus Reue und Gewissensbisse über die Abtrünnigkeit von der väterlichen Religion getrieben, um wiederum zum Judentum zurückzukehren, und da dies in Ungarn gesetzlich unmöglich sei, so bäten sie um meine Intervention, damit dies auf serbischem Territorium geschähe. Ob in Serbien der Uebertritt vom Christentum zum Judentum erlaubt sei, ist ein strittiger Punkt; das Staatsgesetz verbietet nämlich nur den Uebertritt vom orthodoxen Glauben zu einem andern, der Uebertritt von einem andern christlichen Glauben zum Judentum könnte demnach als gestattet gelten.

Indes habe ich mich aus dem bereits angegebenen Grunde stets in solchen Fällen ablehnend verhalten und nie einen Stolz in die Aufnahme von Proselyten gesetzt. Den getauften Juden aus Ungarn pflegte ich aber immer anheim zu geben, daß sie nach der jüdischen Auffassung Juden geblieben, weil das Judentum den Glaubenswechsel nie anerkennt und den getauften Juden nach wie vor als Juden betrachtet, freilich als solchen, der von den Vorschriften der Religion abgewichen und Aergernis gegeben hat. Fühlt er sich nun in seinem Gewissen beengt, so kann er dies dadurch gut machen, daß er seinen gethanen Schritt aufrichtig bereut und sonst wie ein Jude lebt. Die förmliche Wiederaufnahme ins Judentum könnte dann später vollzogen werden. Auf diese Bemerkung bekam ich immer ein und dieselbe Antwort. Der Betreffende angeblich reumütige Apostat habe sich in ein christliches Mädchen verliebt und sich deshalb taufen lassen; später sei die Inniggeliebte gestorben — verdorben; auf die heiße Liebe sei ein jämmerlicher Katzenjammer gefolgt — da er nun der Fessel los geworden, wollte er wieder in den Schoß des Judentums zurückkehren, um — da eine gute Partie zu machen. Selbstverständlich verweigerte ich nun entschieden meine Mithilfe und wollte mit einem solchen schmutzigen Handel nichts zu thun haben. Durch die Rezeption der Juden in Ungarn wird jetzt die Sache erleichtert, wenn auch dem Betreffenden die Pflicht auferlegt wird, für eine Reihe von Jahren die Kirchensteuer weiter zu bezahlen. Diese Bestimmung wird aus Rücksicht auf die katholische Kirche getroffen, von der es zu wünschen wäre, sie hätte nicht so sehr den finanziellen Standpunkt hervorgekehrt. Denn schließlich hätte ich es großartiger und im Geist des Katholizismus begründet gefunden, wenn die katholische Kirche bei ihrem ablehenden Standpunkt geblieben und einen Uebertritt vom Christentum zum Judentum entschieden perhorresziert hätte. Um meine Objektivität zu beweisen, erlaube ich mir öffentlich auszusprechen, ich hätte nichts gegen ein Gesetz, welches, wie früher in Ungarn, den Juden wohl gestatten würde, zum Christentum überzutreten, hingegen den Uebertritt vom Christentum zum Judentum verbietet.

Solche Fälle, wie die oben geschilderten, sind in Ungarn nicht allzu häufig, wenn auch nicht sehr selten; indes wäre es gewiß Unrecht, sollte man die ganze ungarische Judenheit, die über eine Summe von Intelligenz und Opferwilligkeit verfügt, nach der Erfahrung, welche man mit solchen Individuen macht, beurteilen. In der Hauptstadt Ungarn's erblicken wir sogar eine Gemeinde, die zu den glänzendsten, bestgeordneten, wohlthätigsten und auch gelehrtesten der Judenheit zählt. Aber im großen und ganzen haben die ungarischen jüdischen Gemeinden vielfach an Unbotmäßigkeit der einzelnen Mitglieder, Streitigkeiten und religiösem Indifferentismus zu leiden. In den kleinen und mittleren Gemeinden haben die Uebergriffe der Gemeindevorstände das Ansehen der Rabbiner untergraben, das wiederum zu Folge hatte, daß auch das Rabbinat in seinem innern Wert viel verloren hat. Das alte talmudische Wort hat einen tiefen ethischen Wert: Das Zeitalter entspricht immer den Führern und diese wiederum dem Zeitalter.

In dieser Gemeinde war bisher noch das einzige Bindemittel vorhanden, daß durch die Führung des Zivilstandesregisters, welches den Rabbinern überwiesen worden war, diese sich doch einigermaßen gegen streitlustige und auffässige Elemente in Respekt setzen konnten. Auch bildeten die Einnahmen aus den dafür zu entrichtenden Gebühren einen großen Teil der Rabbinerbesoldung. Mit dem neuen Kirchengesetz verliert nunmehr der Rabbiner sein letztes Machtmitel und auch einen großen Teil seiner Einnahmen, während es den kleinen Gemeinden sehr schwer fallen wird, dem geistlichen Beamten den Ausfall zu decken. Es wird in Ungarn die Unsitte einreißen, die leider auch in Deutschland überhand genommen hat, daß nämlich der erste besten Jude die religiöse Trauung vollziehen wird, da sie nun keine staatliche Bedeutung mehr hat, wodurch so mancher Unfug entsteht.

Die große Gefahr, welche der ungarischen Judenheit aus den neuen Verhältnissen erwachsen kann, hat nun eine große Anzahl von durchaus liberalen Rabbinern in den letzten Tagen vereinigt, um über Gegenmaßregeln zu beraten. Die Herren sind nun aus ihrer Rolle gefallen und haben, angesichts der Gefahr, die ihrem Stande und der ganzen Judenheit droht, ganz reaktionäre Vorschläge gemacht und auch zum Beschluß erhoben, unter andern auch die, die Matrikel, welche freilich von Staats wegen gar keine Bedeutung mehr hat, nach wie vor und zwar unentgeltlich zu führen, um darauf zu achten, daß jedes Gemeindemitglied die religiösen Pflichten im Familienleben erfülle. Ist dies nicht der Fall, so sei dann bei allen Familienereignissen, bei Geburts-, Hochzeits- und Sterbefällen, jede kirchliche Beteiligung zu verweigern. Dieser Beschluß macht aber sehr böses Blut in den Reihen der „liberalen" Juden und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß er strikte nicht wird durchführt werden können. Gegen reiche, allmächtige Gemeindevorsteher ist der Rabbiner machtlos, und will er es auf einen Kampf ankommen lassen, so wird er gewiß den Kürzern ziehen.

Ich habe es bereits an anderer Stelle hervorgehoben, daß von der überhandnehmenden Verweltlichung des Gemeindelebens dem Judentum die größte Gefahr droht. Was da von der ungarischen Judenheit gesagt wurde, gilt auch in andern Staaten. Hier müßte gründlich Um- und Einkehr gehalten werden.

Aus Alt-Berlin.

Zwei Kantoren.

Erinnerungen von weil. Prof. L. Lewandowski.

III.

Mit dem Beginn der amtlichen Funktionen Lichtensteins kam frisches, neues Leben in die kultuellen Verhältnisse der Gemeinde. Die herrliche, nach Höhe und Tiefe gleich umfangreiche Stimme Lichtensteins, seine korrekte Intonation, die kernigen Accente in seinen Recitativen, die fast überreiche Schärfe seines sanglich gesprochenen Wortes waren Reizmittel genug, um die Synagoge allsabbatlich mit andächtigen Zuhörern zu füllen.

Ich habe durch die Reihe der Jahre alle großen Bühnensänger gehört, sowohl Deutsche, Franzosen, wie Italiener, und wenn ich die wunderbar stimmliche Begabung Lichtensteins mit der des größten Bühnensängers vergleichen sollte, so könnte ich nur solche Sänger nennen, deren Geburtsland Italien ist, denn hier findet man nicht nur Stimmen, man lernt die hohe Bedeutung der Kunst des Gesanges, namentlich die vortreffliche Art des Recitierens, begreifen und bewundern.

Freilich darf nicht unerwähnt bleiben, daß Lichtenstein

trotz alledem nur ein großer Naturalist gewesen und geblieben ist. Die Ursache dieser Erscheinung liegt sehr nahe.

Als Kind von 9 Jahren ging er nach Königsberg i. Pr. zum Kantor Conrad (Cheim Leib), dem er als Sopranist lange und treue Dienste geleistet. Ob L. in der Mutationszeit pausiert hat, ist heute kaum nachzuweisen; denn wir finden ihn schon in dem Alter von 15 Jahren bei dem zur Zeit sehr berühmten Loewe (Schmuel-Glogau) als Bassist thätig. Seine männliche Stimmentwicklung muß außergewöhnlich rasch vor sich gegangen sein; er würde, ohne schon Bassist zu sein, bei diesem gestrengen Herrn kein Engagement gefunden haben. Nach einer nur kurzen, aber intensiven Wirksamkeit in der gesangliebenden Gemeinde Glogau's war L. bei Löwenheim in Frankfurt a. O. thätig, bei dem er die Studien zum Schächteramt gemacht hat. Von hier aus nahm L. in Schwedt a. O. die Stellung eines Kantors und Schächters an, förderte mit besonderer Liebe sein Violinspiel und bekam nach mehreren Jahren den ehrenvollen Ruf nach Stettin, dem er um so lieber gefolgt ist, als er hier Gelegenheit genug fand, seine musikalische Bildung zu erweitern. —

Die gütige Natur hatte L. auch in seiner äußeren Erscheinung reichlich bedacht. Die Frauen haben ihm manchen Tribut gezollt. —

In Stettin lernte er die Tochter des würdigen Reichhardt, Religionslehrer in dieser Gemeinde, kennen, die er, in ihrem 17. Jahre, als Gattin heimgeführt.

Bei dem ruhelosen Wanderleben des L. war eine geregelte und naturgemäße Erziehung kaum denkbar. Die Mängel eines solchen Vorlebens machten sich überall bemerkbar. Unter anderen Verhältnissen wäre L. ein vortrefflicher Bühnensänger, vielleicht der größte dramatische Sänger geworden; denn neben der Stimme und den persönlichen Vorzügen, besaß er für eine solche Laufbahn das geeignete Temperament. —

Man hat mir oft den leisen Vorwurf gemacht, ich interessiere mich für Jünglinge und Kantoren polnischer und russischer Herkunft wärmer, als für die deutscher Geburt. Naheliegende Gründe werden meine Teilnahme rechtfertigen. Unter den Kantoren slavischer Heimat habe ich zumeist außergewöhnliche Stimmbegabung, natürliches Empfinden für musikalischen Ausdruck und ein instinktives Verständnis in der Wiedergabe tonischer Formen gefunden. Was sie singen oder recitieren, ist durchwärmt und trägt den Stempel innerer Wahrheit, sie verstehen es, musikalische Phrasen zu gestalten, so daß der Musiker und der Laie ihren Sangweisen gerne lauscht. Hierzu kommt bei den meisten die Fertigkeit prima vista zu singen, eine Fähigkeit, die mich oft zur Bewunderung hingerissen. —

Ich habe es oft mit tiefem Schmerz empfunden, daß der Mangel an Erziehung besonders bei Polen und Russen große Anlagen vernichtet, ausgezeichnete schöpferische Begabungen zerstört hat. Wer weiß, wie viele Talente, ja viele Genies diesem Mangel zum Opfer gefallen sind. Aus meinen Erfahrungen kann ich bezeugen, daß die Kunst im allgemeinen und die Musik insbesondere viele schwere Verluste zu beklagen hat.

Die ungezähmte Neigung Lichtensteins, ohne jeden gesetzlichen Zwang zu singen, zu recitieren, hat ihn manchmal zu musikalischen Verirrungen geführt, die bei einer naturgemäßen Erziehung sich nimmermehr geltend gemacht hätten.

Mit jedem Sabbat wuchsen die Leistungen Lichtensteins und des Chors. In dieser Periode habe ich die erste synagogale Komposition, das Haschiwenu in G-dur geschrieben, welcher ohne Unterbrechung eine reiche Zahl von Musikstücken gefolgt ist. — —

Im Winter 1844, während der Verhandlungen des Gemeinde-Vorstandes mit Lichtenstein, machte sich eine Bewegung bemerkbar, deren Folgen von großer Tragweite geworden sind.

Dr. Stern, der nachmalige Direktor der Realschule in Frankfurt a. M., ein ebenso vortrefflicher Charakter wie Pädagoge, war der Gründer und Leiter einer jüdischen höheren Knabenschule, die anfangs glänzend prosperierte, später, wegen Mangels an Schülern, geschlossen wurde. Stern kam durch die Notwendigkeit, seine öffentliche Lehrthätigkeit aufgeben zu müssen, in mißliche, materielle Verhältnisse und, um sie möglichst günstiger zu gestalten, eröffnete er einen Cyclus von Vorlesungen über jüdische Geschichte.

Eine so ausgezeichnete und allgemein beliebte Persönlichkeit, wie Stern es war, konnte es damals schon wagen, durch Vorlesungen das jüdische Publikum, die Geistes- und Geldaristokratie, zur Beteiligung zu zwingen.

Allwöchentlich versammelte sich im Saale der Gesellschaft der Freunde ein stattlicher Zuhörerkreis, der lernbegierig den geistvollen Vorträgen Sterns, getragen von seinem volltönenden, herrlichen Organ, mit sichtlicher Teilnahme lauschte. Diese Vorlesungen waren der erste Impuls zur Gründung der hiesigen Reformgemeinde. Mitglieder, die nach Hunderten zählen, hatten sich seit Jahren vom öffentlichen Gottesdienste fern gehalten. Die Einrichtungen des Kultus in der Gemeinde-Synagoge entsprachen den religiösen Bedürfnissen vieler Gesellschaftskreise durchaus nicht, die Gebetssprache war ihnen fremd geworden, die Jugend blieb ohne religiöse Erziehung. — Solche Zustände mußten allmählich zum Abfall vom Judentume führen. Diese sichtbare Gefahr mag es auch gewesen sein, welche die Bildung der neuen Gemeinde beschleunigte. Es vereinigten sich hervorragende Mitglieder, begütert genug, um, unbekümmert den Gemeindeinstituten gegenüber, selbständig vorzugehen. Die Vorlagen und Bedingungen, des neu zu schaffenden Kultus, deutsche Gebete, Chorgesang mit Orgelbegleitung, waren bald genug diskutiert und acceptiert. Der Kantor wurde ad acta gelegt.

Männer von Wissen, Können und praktischem Sinn bildeten eine Gebetbuch-Kommission, und nach kurzer Zeit kam alles in die beste Ordnung.

Damen und Herren „mosaischer Konfession", begeistert von der Idee in einem zeitgemäßen, allen verständlichen Kultus, ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, traten zusammen und bildeten einen freiwilligen Chor.

Vor der Einführung des neuen Kultus war man sichtlich bemüht gewesen, denselben durch das hiesige Rabbinat zu sanktionieren. Eine Deputation aus einflußreichen Männern bestehend, von Dr. Stern geführt, erbat sich Audienz bei dem seligen Rabbi J. J. Oettinger. Dieser schlichte, aber kluge Mann, dessen edles Wesen das Vorbild eines echten Rabbi gewesen ist, und in dieser Hoheit von allen Parteien die ihm gebührende Achtung fand, empfing mit dem stets freundlichen Lächeln die Deputation. Stern trug mit beredten Worten die Wünsche vieler in der Gemeinde dem Rabbi vor, betonte die mißlichen Zustände und äußerte mit besonderem Nachdruck, daß es lediglich die Absicht sei, diejenigen Juden in Berlin, welche seit Decennien sich vom

öffentlichen Gottesdienste fern gehalten haben, durch einen allgemein verständlichen Kultus demselben wieder zuzuführen. Die oben genannten Faktoren, deutsche Gebete, Chor und Orgel sollten („behechscher“) den Hauptteil des Kultus bilden.

Der friedliebende Rabbi hörte dem Vortrage des Dr. Stern mit voller Seelenruhe bis zum Schlusse zu und erwiderte bescheiden:

„Meine Herren! Ihr Vorhaben ist durchaus nicht zu mißbilligen. — Wenn Sie sich mir gegenüber verpflichten, am Sabbat Ihre Geschäfte zu schließen, um regelmäßig Ihren Gottesdienst zu besuchen, dann werde ich selbst von meiner Stellung aus Sie in keiner Weise behindern, aber diese Bedingung müssen Sie erfüllen, denn ohne Heilighaltung des Sabbats giebt es kein Judentum.“

Mit dieser Entgegnung waren naturgemäß fernere Verhandlungen der Deputation mit dem Rabbi zur Unmöglichkeit geworden. Die Reform-Gemeinde baute ohne Sanktion ihren noch heute bestehenden Kultus auf. Der Sabbat wurde nicht entheiligt, denn der Gottesdienst findet nur am Sonntag statt.

„Papst Elchanan.“

Von ***.

(Schluß.)

Elchanan aber, so erzählt die Legende weiter, der Augapfel seiner Eltern, die Augenweide der ganzen Familie, das Wunder der Stadt Mainz, ging eines Tages mit der im Hause bediensteten christlichen Magd spazieren und kehrte nicht mehr zurück. Man forschte von Haus zu Haus man fragte von Ort zu Ort — vergebens! Verloren und verschwunden waren Magd und Sohn, die Spiegel auf dem Söller verweigerten jede Kunde, alle Späher, die man ausgesendet, kamen unverrichteter Sache zurück. Wer beschreibt den Schmerz des Vaters, den Jammer der Mutter! „Jakob hatte der Söhne zwölf und konnte sich um den verloren gegangenen Joseph nicht trösten. Ich hatte nur den einen, der mir für Hunderte galt, und in dem einen ist mir eine ganze Welt verschwunden“, klagte Barabun, während seine Gattin in der Thränen unversiegbarer Quelle vergeblich Erleichterung suchte.

So wuchsen die Monde zu Jahren in der Zeiten rastlosem Schritte, der laute Jammer war in stilles Weh verwandelt, auf Barabun's Scheitel lag des Greisenalters Schnee, als eine neue Schreckenskunde die Gemüter im Ghetto aus dumpfer Ruhe emporjagte. Der Papst zu Rom, so hieß es, der jüngsterwählte, hatte an den Mainzer Bischof streng gemessenen Befehl erlassen, der Judenschaft den ferneren Schutz zu versagen und sie vogelfrei des Pöbels Wut zu überlassen. Der Bischof selber, ein leutseliger Herr, hätte gerne das Unheil abgewendet, allein das Breve ließ keine Deutung zu, und den Juden ward nur noch sechs Monde Frist gegeben, ihre Vorkehrungen zu treffen. „Benützet diese Zeit“, ermahnte sie der Bischof, „und sendet nach Rom eine Deputation der angesehensten Männer, um den Grund des päpstlichen Zornes zu erfahren.“ Die Abgeordneten machten sich auf den Weg, an ihrer Spitze selbstverständlich Barabun. In der Tiberstadt angelangt, vernahmen sie, daß der neue Papst ein Freund der Juden, jeder Unduldsamkeit ferne, der huldreichste Kirchenfürst sei, der je auf Petri Stuhl gesessen. „Ihr deutschen Juden müßt Euch schwer vergangen haben“, sprachen die zu Rom, „daß Ihr den Zorn eines so liebevollen Papstes zu reizen vermochtet.“ Indessen ward der Deputation eine Audienz erwirkt, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß nur ihr Führer und Sprecher Barabun allein vorgelassen werde. Mit Bangen tritt der Greis in's Vorgemach, klopfenden Herzens erschien er vor dem Papste und stürzte weinend auf das Knie: „Warum willst Du ein geknicktes Reis noch brechen, warum trittst mit Füßen Du ein schwergepeinigtes Menschenkind?“

Der Papst war tief ergriffen, hob selbst den Greis vom Boden auf, doch überwand er bald die Rührung und leitete ein gelehrtes Gespräch über Gott und göttliche Dinge ein. Wie erstaunte Rabbi Simeon über die Weisheit und das Wissen des christlichen Oberhirten. Welche Vertrautheit mit altem und neuem Schrifttume, welche Gewandtheit des Geistes, welche kühne Wendungen des Verstandes — dergleichen war an Kirchenfürsten wohl etwas Seltenes. Doch endlich blieb Barabun Sieger, und lächelnd sprach der Papst: „Du hast fürwahr im Wortstreit mich überwunden, doch laß' uns noch einen Wettkampf mit einander versuchen und im Schachspiel unsere Kräfte messen.“ Man setzte sich zum Brette, doch nach wenigen Zügen schon kündigte der Papst „Schach dem Könige an.“ Bestürzt fällt Barabun in seinen Sitz zurück; zitternd und erblaßt stiert den Papst er an. — „Was ist Dir? Was hat Dich so entsetzt? Gönnst Du mir den kleinen Sieg denn nicht? Es gilt ja nicht das Leben.“ — „Das Spiel“ stotterte Barabun, „das Spiel, das ist es nicht. Verzeihe, es ist nichts. Es kann ja nicht sein“, setzte er mit Schmerz hinzu.

„Was kann nicht sein? Alter Mann, was bewegt Dich so tief? Sprich frei! Wir sind allein.“ — „Nun, wohlan! Du hast, o Papst hier einen Zug gethan, der bisher mein Geheimnis war und den ich niemandem noch gelehrt, als einem einzigen, und der bist Du unmöglich.“ — „Und wer ist dieser einzige, dem Du den Zug offenbartest?“

„Mein Sohn! mein ewig verlorener Sohn!“

„Wo ist dieser Sohn?“

„Verschwunden ist er mir als Knabe, Verzweiflung und Trostlosigkeit mir und der jammernden Mutter hinterlassend. Gestorben ist mein Elchanan, wenigstens für mich gestorben. Ein wildes Tier hat ihn zerrissen, und mir hat man nicht einmal den blutigen Leibrock gebracht, daß ich die letzten Spuren noch mit meinen Thränen benetze.“

Da konnte der Papst nicht länger an sich halten. „Vater! mein Vater!“ rief er schluchzend, das Haupt an die Brust des Alten gelehnt, den er mit den Armen umfaßt hielt. „Vater! erkennst Du Deinen Elchanan erst an einem Zuge des Schachspieles. Mein armer, schwergebeugter Vater! erhole Dich und sieh mich an. Hab ich Euch soviel Leid und Weh gethan, ich werde es besser machen. So sprich doch nur! Sprich mir von der Mutter. Was macht meine gute alte Mutter?“

„O Gott! laß mich nicht zu Schanden werden,“ rief der Greis, als der erste Schrecken gewichen war. „Stehe mir bei, Gott meiner Väter, daß ich nicht dem Trug und Wahn erliege, mein Geist nicht in des Wahnsinns ewige Nacht verfalle. Mein Sohn ein Papst, ein Papst mein Sohn! Wer das fassen könnte!“

Und er faßte es doch, denn also erzählte ihm der päpstliche Sohn die Geschichte seines Lebens: „Margarethe, die christliche Magd, vermeinte des Himmels Lohn zu verdienen, wenn sie mich, das jüdische Wunderkind, für die Zwecke der

Kirche raubte, und brachte mich in das Kloster zu Mainz, wo ich erzogen ward und mir Todesstrafe angedroht wurde, wenn ich je meine Abkunft verriete. Was ich da gelitten, bis sie mich zum Priester weihten, wieviel ich da in meinem Herzen ausgerungen — wirst Du mir zu schildern erlassen. Vergebens suchte ich durch Studium und Gebet mein Gewissen zu beruhigen, vergebens suchte ich Trost, bald zwischen Klostermauern, bald in Waldeseinsamkeit — meine Verzweiflung konnte ich nie mehr niederkämpfen. Jede Verbindung mit Dir war mir abgeschnitten, und allmählich verblaßten die Bilder in der Erinnerung, die Spuren, die Dein liebes Angesicht meinem Gedächtnisse eingeprägt, sie verwischten sich mit der Zeit, nur durch das Schachspiel hielt ich mit dem schönen Lenze meiner Jugend mich in stetem Verkehre, und der Zug, den Du mich gelehrt, war die einzige Reminiszenz, die sich mir erhalten. Da haben sie mich nach Rom mit einem Auftrag gesendet, ich sah des Papstes Glanz, und es erwachte des Ehrgeizes Dämon in meiner Brust. Ich stürzte mich in das Gewühl des Hofstaates, klomm von Stufe zu Stufe und suchte durch Befriedigung meiner Ehrsucht den Stachel des Gewissens zu mildern und an dem Kelche der Eitelkeit mich zu berauschen. Aber in der Einsamkeit der Nächte erwachten die alten Erinnerungen um so lauter, und da erließ ich das Breve nach Mainz in der Voraussicht, daß sie Dich hieherseunden werden und ich Dein treues Vaterhaupt wieder küssen könnte. Das Breve, das Euch bedrohte, ich habe es vernichtet — und nun Vater, sprich: Werde ich Verzeihung dort oben finden?"

„Das wirst Du," sprach Barabun, „Du bist vom Lichte der Weisheit umflossen, wie der erste Spiegel es mir verkündigt hat, ein Diadem schmückt Dein Haupt, wie es der zweite Spiegel vorausgesagt, die Prophezeiung des dritten wird sich auch erfüllen, und ich sehe den Büßenden vom Glorienscheine umglänzt."

Noch lange sprachen Vater und Sohn miteinander, indes Barabuns Gefährten bänglich des Ausganges harrten. Endlich rief der Papst: „Zieh' heim in Frieden, mein Vater, ziehe hin und tröste die trauernde Mutter. Möge ihr Herz sich wieder stärken, wie Du das meine emporgerichtet hat." — Barabun zog von dannen, die Siegesbotschaft nach Mainz überbringend. Dann schrieb er ein Lied, dessen Anfang ist: „Elchanan," dessen erste Zeile lautet: „Gott ist die Liebe." Das Lied sollen die Mainzer Juden an jedem Neujahrstage singen und daraus Mut auf ihrer dornenvollen Bahn schöpfen. Wenige Jahre später, der alte Barabun war ins Grab gesunken, das treue Weib war ihm nachgefolgt, da kam ein abgehärmter Mann im Bettelkleide nach Mainz. Niemand wußte woher, noch weshalb. Der blasse stille Mann that niemand was zu Leide. Er betete unabläßig und kasteite seinen Leib. Des Nachts saß er über den Büchern, die Welt um sich her vergessend. Düster und in sich gekehrt, nahm er an irdischen Freuden keinen Anteil. Nur zuweilen gönnt er sich eine seltsame Erholung — an dem Schachspiele, das als der letzte dünne Faden ihn noch an das weltliche Leben knüpft. Gerne lehrt er andere das Spiel, doch einen Zug weiß er, den teilt er niemand mit und will ihn mit sich in das Grab nehmen.

Er giebt über seine Abkunft keinen Bescheid, er nennt sich schlechtweg Elchanan, von Almosen ein kärgliches Leben fristend. So schlich er noch zehn Jahre im Ghetto zu Mainz umher, bis man ihn eines Morgens, vor dem offenen Buche sitzend, in den Lehnstuhl zurückgefallen, als kalte Leiche fand. Zu jener Stunde aber, als der Bettler Elchanan

„Zu Mainz sich eingefunden,
War in Rom der Papst verschwunden."

* * *

Wir geben diese mittelalterliche Nachdichtung der biblischen Erzählung von Joseph in Egypten allen Kunstrichtern preis und überlassen es den Geschichtsforschern, den Kennern der Völker-Psychologie, den Kundigen der Volksagen, sich den Zusammenhang zwischen Leonhardt zu Ströbeck und Elchanan aus Mainz nach eigenem Gutdünken zu erklären. Wir sehen hierin das uralte Motiv, die Katastrophe durch Zerreißung des Familienlebens herbeizuführen und den versöhnenden Abschluß dadurch zu bewirken, daß das der Familie entrissene Mitglied durch mannigfach verschlungene Abenteuer zum Retter und Schirmvogte der Seinigen wird. Aber nicht das poetische Element ist es, das uns an die Sage fesselt, sondern die psychologische Seite, die der Beziehungen zur Gegenwart nicht entbehrt.

Wer giebt uns ein Schachspiel, in dem der reine Geist allein die Waltung hat, der Mensch an dem Nächsten nur den Menschen sieht und nicht die Konfession, die Nationalität, den Firlefanz von sogenannter National-Ehre und verletzter Eitelkeit, der Hunderte in Tod und Elend jagt? Wann werden sich die auseinandergerissenen Mitglieder der großen menschlichen Familie an dem einen gemeinsamen Zuge wieder erkennen? Wann wird es ein Schachspiel geben, daran die Völker sich wieder finden, wenn sie grollend auseinandergegangen? Gewiß nicht eher, als bis die Völker sich selber zum Brettspiele setzen, statt als Figuren desselben einzelnen Menschen zu dienen. Wir sind noch gar nicht aus dem Heroentum recht herausgekommen, das die Entscheidung der Geschicke in die Hände von Individuen legt, welches die Roheiten eines Achilles bewundert, der die Leiche Hektors siebenmal um die Mauern von Troja schleppt, und nur darum bewundert, weil der Vandale einen klassischen Namen hat und von Homer besungen wurde. Aber es kamen noch andere Geister, ein Hesiod sang von den „Arbeiten und den Tagen", verspottete das Heroentum und die Heldenspielerei — und zeigte, daß die Welt nicht den Einzelnen gehört, sondern jedem, der denkt und schafft und wirkt und so zum ganzen der Menschheit gehört. Wir erinnern uns an Kaiser Max, der einst den Ausspruch that: Frankreichs Könige herrschen über Esel; Englands Regenten über gewöhnliche Menschen, der deutsche Kaiser aber über lauter Könige. Denn die Franzosen müssen tragen, was man ihnen auflegt, die Engländer thun es gerne — die deutschen Fürsten aber nur, wenn es ihnen beliebt. Dahin aber müßte es mit den Völkern ihren Diplomaten gegenüber kommen, daß jedes sich in dem ganzen fühlt und nicht von dem Mißverständnisse einzelner Verwüster abhängt. Wie hätte jemals ein so heilloser Krieg, wie der letzte, dessen Erinnerung vor wenigen Wochen gefeiert wurde, der ein Krieg, der in so frivoler Weise hatte entzündet mit so leichtfertigen Motiven begonnen, mit solcher Raserei zum Ausbruche kommen dürfen, wenn die Nationenselber ihre Freiheit nicht von dem Zufalle der Individualitäten abhängig machten und der Selbständigkeit nicht entsagen würden. Weg mit Homer — den Hesiod müßt ihr lesen! Lernet von den Ströbecker Bauern, wie man sich nicht durch rohe Balgereien und blödsinniges Würfelspiel, sondern durch Scharfblick und Umsicht seine Freiheit erkämpft. Lernet an der Ghetto-Legende, daß es einen allgemeinen Zug des

Menschentums gebe, daran Vater und Sohn, Bruder und Bruder sich wieder erkennen, darin der Fürst auf seinem Throne sich mit dem letzten in seinem Reiche als Mensch wieder erkennt. Dann werden die politischen Fragen leicht ihre Lösung finden, zum heiteren Kampfe der Rede wird die parlamentarische Debatte, der Völker Stämme froh vereinend, diplomatische Noten werden zu Liedern und der Krieg eine harmlose — Partie Schach werden.

Feuilleton.

Zahn um Zahn.

Erzählung aus Polens Vergangenheit.

I.

In einem Gäßchen von Kasimirz, dem schmutzigen Judenviertel von Krakau, der vormaligen Residenz- und Hauptstadt des Königreichs Polen, lebte um die Mitte des 14. Jahrhunderts, zur Zeit des Königs Kasimir des Großen, still und zurückgezogen mit seinem einzigen Töchterlein, das ihm seine frühzeitig verstorbene Frau hinterlassen hatte, der Schriftgelehrte Reb Joseph. Von seinen Glaubensgenossen seines scheuen Wesens halber wenig aufgesucht, doch seiner Gelehrsamkeit wegen geachtet, fristete er sein kümmerliches Dasein teils vom Reste des kleinen Vermögens, das seine Frau bei ihren Lebzeiten durch einen kleinen Kramladen erworben hatte, teils von den geringen Verdiensten, die ihm als Vermittler zwischen seinen Glaubensgenossen in religiösen und sonstigen Streitangelegenheiten zufielen. Jemehr er sich von den übrigen Menschen zurückzog und deren Freundschaft und Feindschaft mied, desto inniger konzentrierte sich all sein Fühlen und Lieben auf den ihm verbliebenen einzigen teuern Gegenstand, seine Tochter Esther.

Wer kennt nicht die Macht jüdischer Elternliebe! — Hatte er stundenlang in den Labyrinthen der talmudischen Schriften gegrübelt und seinen Geist müde gehetzt, so war ein Blick auf seine geliebte Tochter seine Erholung. Sie war sein Trost in trüben Stunden, seine Augenweide in frohen Momenten. Und auch sie, die blühende, jugendliche Gestalt, pflegte ihren Vater mit jener Sorgfalt und Liebe, wie sie im jüdischen Familienleben überall zu finden ist, und wie es keine ihrer Freundinnen an ihrer Stelle anders gemacht haben würde.

So vergingen Monate und Jahre. Esther war zur vollen üppigen Jungfrau herangereift, eine Rose Sarons, im Verborgenen blühend. Weit über die Grenzen ihrer engeren Heimat, der Judenstadt Krakau's hinaus, verbreitete sich der Ruf ihrer Schönheit und Anmut, und schon fing der für ihre Zukunft besorgte Vater an, unter den jungen Leuten seiner Umgebung sich umzusehen, und mit den „Schadchonim" in Verbindung zu treten, um seiner geliebten Tochter einen ebenbürtigen Mann als Stütze fürs Leben zu verschaffen. Doch es sollte anders kommen.

Bereits seit einiger Zeit hatte man zur Dämmerungszeit, wenn die Frauen und Mädchen der Judenstadt von des Tages Last und Mühe vor ihren Hausthüren sich zu erholen pflegten, einen, in einen weiten Mantel gehüllten und verhüllten Kavalier von vornehmem Aeußern, gefolgt von einem Begleiter, die Gasse, worin Reb Joseph wohnte, häufig durchstreifen gesehen. War nun das Erscheinen eines Edelmannes in jenem Teile der Stadt gerade nichts auffallendes, so hatte doch seine mehrmalige Anwesenheit in derselben Gasse und besonders der Umstand, daß er einige Male bei Esther stehen geblieben war und mit ihr gesprochen hatte, bereits einigermaßen die Aufmerksamkeit der Nachbarschaft erregt.

Eines Morgens, als Reb Joseph wie gewöhnlich erwachte und seine Tochter rief, ihm den Morgentrunk zu bereiten, fand er dieselbe nicht an ihrem gewöhnlichen Platze. Er dachte, daß sie wohl eine dringende Verrichtung in der Nachbarschaft hätte und wartete geduldig ihre Rückkehr ab. Als er aber längere Zeit gewartet hatte und Esther noch immer nicht zum Vorschein kam, fing er an ob ihres ungewöhnlichen Ausbleibens beunruhigt zu werden, und begab sich in die nächsten Nachbarhäuser, um daselbst nachzufragen. Aber auch hier wußte man nichts von Esther. Immer ängstlicher geworden, durchlief der arme Vater die gesamte Judenstadt, aber Esther war und blieb verschwunden. Nun erst erfuhr er von der Nachbarschaft, daß sich ein fremder Kavalier seit einiger Zeit in jener Gasse gezeigt und mit Esther im Gespräche gesehen worden war. Der Verdacht aller lenkte sich sofort auf diesen Kavalier. Der verzweifelte Vater setzte alles in Bewegung, um die Spur jenes Kavaliers aufzufinden. Nach einigen Tagen war es ihm, mit Hilfe seiner Glaubensgenossen, die in allen Kreisen Verbindungen hatten, gelungen, insoweit über den Verlust seiner Tochter unterrichtet zu sein, als er erfuhr, daß sich die Spur jenes Kavaliers nirgends anders als in dem königlichen Palaste verliere. Eben war er daran, den Aufenthalt seiner Tochter selbst auszuforschen, als er unvermutet überfallen und in einen Kerker geschleppt wurde, wo er zwar nicht schlecht behandelt, aber streng bewacht, und von aller Welt abgeschlossen, ein volles Jahr lang schmachten mußte. Die Verzweiflung, die sich seiner bemächtigte, wurde nur von der Hoffnung überwältigt, einmal frei zu werden und über das Schicksal seines geliebten Kindes Gewißheit zu erlangen. Als er endlich nach mehr als Jahresfrist freigelassen wurde, da war auch das Schicksal seiner Esther kein Geheimnis mehr. Sie war die offenkundige Geliebte des polnischen roi vertgalant, Casimir, geworden und hatte ihm bereits ein Kind geboren.

Es war jene berühmte und vielfach besungene „Esterka", die, wie einst ihre Urahnin gleichen Namens am persischen Hofe, hier am polnischen Hofe durch ihre liebliche Anmut das Herz des mächtigen Königs zu fesseln wußte. Aber Reb Joseph wußte sich nicht, wie sein Vorgänger Mardechaj, in sein Schicksal zu fügen. Dem echten glaubenstreuen Juden geht sein Glaube über alles. Was waren ihm alle Gunst des Königs und etwa zu erwartende Entschädigungen gegen die Schande der Tochter! Denn des Königs angetraute Gemahlin lebte derzeit noch, wenn auch getrennt von ihm. Das, was vielleicht mancher stolze polnische Edelmann als ein hohes Glück angesehen hätte: die Hingabe seiner Tochter an den mächtigen König — das erfüllte den niedrigen, verachteten Juden mit unsäglichem Jammer.

Doch was hilft das Winseln des Lammes dem Löwen gegenüber, der ihm sein Junges geraubt? Der Gewaltige freute sich seines Besitzes und brachte lange Stunden in trautem Kosen mit seiner „Rose des Orients" und dem Knäblein, seinem einzigen männlichen Sprößling zu. In seiner legitimen Ehe war König Casimir ohne männlichen Nachkommen geblieben.

Eines Tages jedoch war dieses Kind verschwunden. Der königliche Vater war bestürzt. Alle Mittel, die dem mächtigen Herrscher zu Gebote standen, wurden angewendet, dasselbe auszufinden, doch es war und blieb verschwunden. Es konnte nur die mächtige Partei der gekränkten und zurückgesetzten Königin sein, die diesen Schlag geführt hatte. Wohl dachte Esterka einen Moment lang an ihren Vater, den sie seit der Zeit nicht wieder gesehen hatte und an den sie sich oft mit Wehmut erinnerte, und teilte auch ihrem Geliebten ihre Gedanken mit. Dieser ließ auch dieses Mittel nicht unversucht und ließ den nunmehr in Freiheit sich befindlichen Reb Joseph aufsuchen. Aber der war seit kurzem aus Krakau weg und niemand wußte wohin.

Lange Zeit dauerte es, bis der nunmehr wieder erbenlose König sich von seinem Betrübnis erholte und nach und nach im Drange der Staatsgeschäfte des holden Knäbleins vergaß, das ihm seine „Rose des Orients" geschenkt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Wochen-Chronik.

Berlin, den 24. Oktober.

* **Berliner Nachrichten.** Die erste **allgemeine Wähler-Versammlung** anläßlich der Repräsentantenwahlen veranstaltet, wie aus einer Anzeige ersichtlich, der Central-Verein für die Interessen der jüdischen Gemeinde. Die Anzeige lautet:

„Centralverein für die Interessen der jüdischen Gemeinde in Berlin."

Große Versammlung,

Donnerstag den 31. Oktober abends 8½ Uhr in Dräsel's Festsaal Neue Friedrichstr. 35.

Tagesordnung:

„1. Was will der „liberale" Verein?

2. Diskussion über die bevorstehenden Wahlen zum Repräsentanten-Collegium und Gemeindeangelegenheiten.

Der Vorstand

Mitglieder der jüdischen Gemeinde sind als Gäste willkommen.

— **Einen Schreckschuß** hat die hiesige humanistische Gemeinde abgefeuert. Dem Prediger dieser Gemeinde ist vom Kultusminister untersagt, den Kindern seiner Gemeindemitglieder Religionsunterricht zu erteilen, und seitens der Unterrichtsverwaltung ist von dieser gefordert worden, ihre Kinder den Religionsunterricht einer vom Staate anerkannten Religionsgenossenschaft besuchen zu lassen. Um die Regierung einzuschüchtern, wird das Gerücht verbreitet, daß verschiedene Mitglieder der humanistischen Gemeinde ihre Kinder an dem jüdischen Religionsunterricht teilnehmen lassen würden, ja, daß bereits vor längerer Zeit ein christlicher Vater, dessen Sohn eine Gemeindeschule besucht, diesen Ausweg gewählt habe. — Diese nicht ernst zu nehmende Drohung bringt uns eine Reminiszenz aus dem reichen Schatz jüdischen Witzes in Erinnerung. Es wird erzählt, ein jüdischer junger Mann habe eines Tages dem Ortspfarrer den Wunsch vorgetragen, in den Schoß der Kirche aufgenommen zu werden. Ueber das Motiv befragt, erwiderte der Taufkandidat: „Ich habe mich mit meiner ganzen Verwandtschaft entzweit und da, möchte ich ihr — Schande machen." Die Nutzanwendung liegt nahe.

— **Vortrag.** In der Aula des Friedrich-Werderschen Gymnasiums hielt Herr Dr. A. Berliner, Dozent am hiesigen Rabbiner-Seminar, einen Vortrag über „den Einfluß der hebräischen Buchdrucker auf Kultur und Kultus der Juden". Der Vortragende gründete seine Darlegungen auf ein umfassendes Quellenstudium und ein bedeutendes Wissen. Er hat die Werke der hervorragenden Rabbinen aller Zeiten und Länder durchforscht und mit echtem Gelehrtenfleiß alles das zusammengetragen, was zum Thema gehörte. Zuerst erörterte er die Zeit vor der Erfindung des Buchdruckes, sprach von den Vorschriften über die Abschreibung der heiligen Bücher und über das Ausleihen. Es fielen aus diesen Vorschriften höchst interessante Streiflichter auf die alte Kultur der Juden. Die eigentümliche Art z. B., sich beim Gebete zu bewegen, führte der Redner darauf zurück, daß vor der Zeit des Buchdruckes Gebetbücher nur in sehr beschränkter Zahl in der Gemeinde vorhanden waren. (Ist dieser nur noch in Halbasien geübte Brauch nicht vielmehr kabbalistisch-mystischen Ursprunges? Red.) Daher mußten mehrere Beter in ein vor ihnen aufgeschlagenes Buch blicken, und so erklärt sich das öftere Auf- und Niederbewegen der Gläubigen. Daß die Idee der Buchdruckerkunst bereits im jüdischen Volke herrscht, geht daraus hervor, daß ein gelehrter Abschreiber die vier Zeichen des Gottesnamens ausgeschnitzt und zusammengeheftet hatte und den heiligen Namen in einem Zuge zu Papier bezw. Pergament bringen konnte. Die Erfindung der Buchdruckerkunst hat in erster Linie dazu gewirkt, die heiligen Schriften möglichst weit zu verbreiten und fast jeder Familie ein Gebetbuch zu gestatten. Danach ist eine ganze Anzahl von Vorschriften über das Verleihen der Bücher außer Kraft gesetzt worden. Endlich ist ein wesentlicher Unterschied in der Einteilung der Bibel durch die Buchdruckerkunst herbeigeführt worden. Die alten Handschriften kennen keine Zweiteilung der Bücher Könige, Chronika ꝛc., ebensowenig eine Kapiteleinteilung; das alles ist erst durch den Buchdruck gekommen, und es ist nicht unmöglich, daß manche Stellen sich ganz anders würden erklären lassen, wenn der alte Zusammenhang wieder hergestellt würde. — Da der Vortrag demnächst im Drucke erscheinen wird, beschränken wir uns auf diesen knappen Auszug.

— **Eine Berichtigung.** Wir erhalten folgende Zuschrift:

Sehr geehrter Herr Redakteur!

In Ihrem Bericht über die Sitzung der Repräsentanten vom 14. Oktober finden sich in der Wiedergabe meines Referates über den Rechnungsabschluß der Armen-Kommission einige irrtümliche Angaben, welche durch die oft erwähnte ungünstige Akustik des Sitzungssaales ihre genügende Erklärung finden mögen. Ihr Herr Berichterstatter zieht jedoch außerdem aus den von mir angeführten Ziffern Folgerungen, welche ich einer Berichtigung dringend nötig erachte. Zunächst beträgt die Gesamtsumme der von der Armen-Kommission verwalteten Stiftungen nicht 938,000 Mk. sondern nur 338,000 Mark. — Ferner sind in den Einnahmen aus freiwilligen Gaben ꝛc. in Höhe von 96,000 Mark die Zinsen aus den vorgenannten Stiftungen mit ca. 12,000 Mark einbegriffen. — Auch sind nicht von 5575 Bittgesuchen nur 2633 berücksichtigt worden, sondern von 5175 Bittgesuchen hat man 2933 berücksichtigt. Wenn ich hierbei festgestellt habe, daß es notwendig war, über ⅓ der Bittgesuche abzuweisen, so habe ich doch nicht unterlassen, zu betonen, daß der weitaus größte Teil der Zurückgewiesenen aus solchen bestand, welche, zum Teil eben unterstützt, sogleich wieder an die Armen-Kommission herantraten, zum Teil nicht einmal die Erledigung ihres ersten Gesuches abwarteten, um mit weiteren Gesuchen aufzutreten, so daß nur ein geringer Prozentsatz solcher übrig geblieben sein mag, welche trotz konstatierter Bedürftigkeit und Würdigkeit nicht im erwünschten Maße unterstützt werden konnten. Ich knüpfte hieran den Ausdruck der Befriedigung, daß die Gemeindebehörden in dem diesjährigen Etat der Armen-Kommission einen um 10,000 M. erhöhten Zuschuß zur Verfügung gestellt haben. Ich möchte daher dagegen Einspruch erheben, wenn Ihr Herr Berichterstatter aus diesen Ausführungen den Schluß zieht, daß die Armen-Kommission, unbekümmert um die Not der Armen in unserer Gemeinde, nur darauf bedacht gewesen wäre,

sich in den Schranken ihres Etats zu halten. Wo Kummer und Elend mit Geldmitteln zu lindern waren, sind diese noch stets vorhanden gewesen, und weder die Armen-Kommission noch die Gemeindebehörden haben sich jemals auf den ihnen von Ihrem Herr Berichterstatter insinuierten Standpunkt „Laßt sie betteln gehen u. s. w." gestellt — Daß die Einnahmen und Ausgaben bei der Armen-Kommission balanzieren, erweist nur, daß diese sich bewußt gewesen ist, an den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln nicht sparen zu brauchen.

Hochachtungsvoll
Martin Simon.

— **Lehrerbund.** Eine Petition an den Gemeindebund um Abänderung der ersten drei Punkte der für die Teilnahme an der Delegierten-Versammlung maßgebenden Bestimmungen ist im Gange. Die freie Vereinigung jüdischer Religionslehrer Ostpreußens und der Verein jüdischer Beamten des Beizirks Cöslin wünschen diese Punkte wie folgt abgeändert: Jeder Verein ist berechtigt für je 20 seiner Mitglieder ohne Unterschied der beruflichen Vorbildung einen Delegierten zu entsenden. Sie wenden sich jetzt an die anderen Vereine mit dem Ersuchen, die Petition mit zu unterzeichnen. — Wie wir erfahren, wird der Gemeindebund sich gegen eine Aenderung der Bestimmungen im Sinne der Petenten nicht im geringsten sträuben, sobald diese Aenderung von der Mehrzahl der Vereine gewünscht wird.

— **Vom Oberverwaltungsgericht.** In Landsberg a. W. fand vor einiger Zeit die Wahl von sieben Repräsentanten zur jüdischen Gemeinde statt. Unter den Gewählten befand sich auch ein Kaufmann, der wegen Begünstigung zur Hehlerei mit sieben Tagen Gefängnis bestraft worden war. Demnach beanstandete der Bürgermeister von Landsberg a. W. die Wahl, da der Gewählte nicht unbescholten sei. Eine Beschwerde beim Regierungspräsidenten erwies sich als erfolglos. Der Gewählte klagte darauf im Verwaltungsstreitverfahren. Der Bezirksausschuß zu Frankfurt a. O. entschied darauf zu Ungunsten des Klägers. Letzterer wandte sich darauf an das Oberverwaltungsgericht, welches die Klage an die Vorinstanz zurückwies, da Kläger die Klage nicht gegen den Bürgermeister, sondern gegen den Regierungspräsidenten anstrengen mußte. In der neuen Verhandlung wies der Bezirksausschuß wiederum die Klage ab und machte geltend, die angegriffene Verfügung sei in Ausübung des staatlichen Aufsichtsrechts erlassen worden; in diesem Falle gebe es überhaupt keine Klage im Verwaltungsstreitverfahren; dem Kläger hätte es offen gestanden, sich über den Regierungspräsidenten beim Oberpräsidenten zu beschweren. Gegen diese Entscheidung wandte sich Kläger nochmals an das Oberverwaltungsgericht, erklärte die angefochtene Verfügung für gesetzwidrig und berief sich auf Leumundsatteste von seinen Glaubensgenossen. Das Oberverwaltungsgericht wies nun die Klage des Klägers als unbegründet zurück und bestätigte die Vorentscheidung. — Dieser Prozeß würde kein langwieriger geworden sein, wenn die Gemeinde kurzen Prozeß gemacht und den Mann nicht gewählt hätte.

— **Ein schönes Zeugnis.** In der „Köln. Ztg." erscheint ein Roman von Aug. Niemann, betitelt „Ein Günstling des Volkes". Wir finden darin die folgenden Worte, die dem Helden des Romans in den Mund gelegt sind: „Zunächst ist zu konstatieren, daß unsere Konzerte und Kunstausstellungen aufhören, unsere Theater schließen müßten — mit Ausnahme der subventionierten — wenn die Juden plötzlich verschwänden und etwa nach Palästina auswanderten. Auch die Buchhandlungen müßten zum größten Teil geschlossen werden, weil es zum überwiegenden Teil die Juden sind, die Bücher kaufen. Mit einem Worte, wir würden auf einen Schlag in das Mittelalter zurückversetzt werden, in ein Mittelalter, das nur durch Dampf und Elektrizität sich von dem historisch bekannten unterscheiden würde, wenn uns die Juden verließen. Denn sie sind die eigentlichen Träger der Kultur Europas ..... Feiner und gesitteter als die Masse des Volkes ist die Judenschaft, und die Macht dieser Gesittung ist es, die sich in ihrer geistigen Herrschaft ausspricht."

— **Reichskanzler v. Hammerstein.** Zu der Aeußerung des Herrn Liebermann v. Sonnenberg, daß die Vergehen Hammerstein's „einen Zug ins Großartige" hätten, macht der „Vorwärts" folgende Bemerkung: „Liebermann gehörte, wie zum besseren Verständnis bemerkt sei, zu den eifrigsten Kreaturen Hammerstein's. Beide arbeiteten einander politisch immer in die Hände. Stöcker und Leuß zählten ebenfalls zu dieser Koterie. Hammerstein galt in diesen Kreisen ernsthaft als designierter Reichskanzler; welche Stellung Stöcker einnehmen sollte, ist leider nicht ganz klar geworden, aber jedenfalls eine hervorragende. Liebermann pflegte bereits eifrig allerlei Stellen für dies Ministerium in spe an seine urteutsche christlich-deutsch-soziale Hammelherde zu verteilen. Leider ist nun der schöne politische Traum zerstört!"

— **Lehrlingsheim in Pankow.** Der Gesellschaft für Verbreitung des Handwerks und Ackerbaues unter den Juden verdankt mittelbar das neue Lehrlingsheim in Pankow, welches noch vor Eintritt der kalten Witterung unter Dach und Fach gebracht worden ist, sein Entstehen. Das neue Gebäude wird einstweilen zur Aufnahme von 50 jüdischen Handwerkslehrlingen eingerichtet, bietet jedoch Raum für eine weit größere Zahl. Das Lehrlingsheim befindet sich in der Mühlenstraße, unmittelbar hinter dem Viadukt der Berlin-Stettiner Eisenbahn, ist ein mächtiges dreistöckiges Gebäude und darf als eines der ansprechendsten Gebäude in dem an Bauten wohltätiger Stiftungen so reichen Pankow bezeichnet werden. Die Lehrlinge erhalten in dem Heim Wohnung, Kleidung und teilweise Beköstigung und werden von dem Leiter auf Grund der Instruktionen des Vorstandes nach allgemeinen pädagogischen Gesichtspunkten erzogen.

— **Israelitisches Heimathaus.** Zum besten der Wohlfahrtseinrichtungen des Israelitischen Heimathauses, Gormannstr. 3, wird Donnerstag, 31. Oktober, in der Philharmonie ein Konzert veranstaltet, bei dem mitwirken werden der königl. Kammersänger Bulß, die königl. Sängerin Frau Herzog, die Violinvirtuosin Frl. Baginski, das Philharmonische Orchester unter Leitung seines Dirigenten Professor Mannstädt.

* **Das neue Gebetbuch,** das Rabb. Dr. Vogelstein im Auftrage des westfälischen Gemeinde-Verbandes herausgegeben hat, will noch immer nicht zur Ruhe kommen. Am 6. d. M. hielt der Verband seinen Gemeindetag in Bochum ab. Zu Punkt 3 der Tagesordnung (Beschluß über Drucklegung des zweiten Teiles des Gebetbuches) sprach Herr Dr. V. über die gegen das Gebetbuch gerichteten Angriffe seitens der Orthodoxie, worauf beschlossen wurde diese Rede als Flugblatt drucken zu lassen und in allen beteiligten Kreisen zu verbreiten. Die Versammlung erteilte einstimmig Herrn Dr. V. ein Vertrauensvotum und faßte mit allen gegen eine Stimme den Beschluß, den zweiten Teil des Gebetbuches „möglichst bald erscheinen zu lassen. Ferner beauf-

tragte die Versammlung den Ausschuß mit der Herausgabe einer billigen Schulausgabe des Buches, um seine Einführung in allen Kreisen der jüdischen Bevölkerung, insbesondere aber bei der jüdischen Jugend zu ermöglichen. Auch dieser Beschluß wurde mit allen gegen eine Stimme gefaßt. — Der Streit um Vogelsteins Buch macht auf den unbefangenen Zuschauer einen fast komischen Eindruck. Die nicht enden wollende Polemik, die pathetischen Beschlüsse für und gegen möchten fast den Glauben erwecken, mit dem neuen westfälischen Gebetbuche sei eine neue Offenbarung der Menschheit, zum mindesten der Judenheit verkündet worden, die man entweder verhimmeln oder verketzern müsse. Dem ist in Wirklichkeit nicht so. In fachmännischen Kreisen ist es längst bekannt, daß das neue Gebetbuch eine mittelmäßige Leistung darstellt, daß es modernisierte Gebetbücher giebt, die das Vogelsteinsche überragen sowohl in ihrer Anlage als auch in der Diktion. Diese sind aber nicht so heftig angefeindet worden, weil ihre Herausgeber nicht ambitiös die Kanonisierung der Bücher forderten. Wäre nicht von der einen Seite das Buch als ein Lebenselixier angepriesen worden, die andere Seite würde es nicht als tötendes Gift verschrien haben. Das Vogelsteinsche Buch ist weder das eine noch das andere; an ihm wird niemand sterben, an ihm wird auch keiner gesunden.

* t **Aus Oesterreich-Ungarn.** Bei der Ersatzwahl für den niederösterreichischen Landtag hat in Wien (innere Stadt) die liberale Partei gesiegt. Mit was für Gegnern hier zu rechnen ist, zeigt das betrügerische Wahlmanöver, das von antisemitischer Seite in letzter Stunde versucht worden ist. Zwei Tage vor der Wahl erhielten sämtliche jüdische Wähler ein gefälschtes Zirkular folgenden Inhalts:

„Geehrte Mitbürger israelitischer Konfession! Das deutsch-fortschrittliche Wahlkomitee hat gegen den Willen der israelitischen Wähler als Kandidaten für den Landtag Herrn Anton Picker aufgestellt. Der Mann unseres Vertrauens ist Herr Dr. Wilhelm Schneeberger, Hof- und Gerichtsadvokat, Stadt, Tuchlauben Nr. 7. Nur diesem bitten wir im Bewußtsein unserer Kraft und unserer Bedeutung am Montag, den 14. d. M., Ihre Stimme zu geben; unser Glaubensgenosse darf nicht verdrängt werden. Hochachtungsvoll Eine Anzahl israelitischer Wähler."

Ein Komitee, an dessen Spitze der in der Vorwahl unterlegene Dr. Schneeberger unterzeichnete, legte sofort am Sonntag in einem Zirkular den Wählern den „antisemitischen Wahlkniff", die beabsichtigte Irreführung, die geplante Zersplitterung der Liberalen klar: mit welchem Erfolg, hat die Wahl am nächsten Tage ergeben. Die im Reichsrat und im Privatleben ausprobierten Künste des Mechanikus Schneider und seiner Genossen haben den Antisemiten in diesem Falle nichts geholfen.

— (Und nochmals der Ritualmord.) Wieder spürt man in einem Winkel Ungarns den Pesthauch der schwarzen Legion wehen. Die Garam-Kis-Sállóer Kindesleiche alarmiert die dortige Bevölkerung. Wie jedoch „M.-Ujsag" berichtet, unterscheidet sich die Angelegenheit in nichts von den bisher bekannten. Die Kleine ist verunglückt, die Juden konnten sie gar nicht gesehen haben, unbekannte Hetzer haranguieren das Volk, der Vater trinkt und hat auffallend viel Geld! Doch die Zeiten von Tißa-Eßlar sind hoffentlich in Ungarn für immer vorüber!

s * **Alte jüdische Begräbnisstätte in Ungarn.** Der „Pester Lloyd" enthält einige interessante Einzelheiten über die Ausgrabungen auf der jüngst entdeckten alten jüdischen Begräbnisstätte in Budapest. Vor einiger Zeit wurden bei der Grundsteinlegung für ein großes Staatsgebäude zufällig mehrere Grabsteine blosgelegt. Dieser Umstand führte zur systematischen Forschung nach Altertümern, die gute Ergebnisse geliefert hat. Dr. David Kaufmann berichtet, daß mehrere Reihen von Gräbern, eine hinter der anderen, gefunden wurden: einige von ihnen enthielten Asche und Knochen. Außerdem fand man Ueberreste von Steinen, welche deutlich auf die Existenz eines jüdischen Begräbnisgrundes hinweisen. Alles befindet sich in solch einem verworrenen Zustande und die Steine sind so schlimm zertrümmert, daß es sofort offenbar wird, daß hier vielerlei Zerstörungen vorangegangen sein müssen. Meistenteils ist nur die Basis der Denksteine unversehrt, aber selbst noch in diesem Zustande sind die Steine von einer ganz ungewöhnlichen Größe und Dichtheit. Wir treffen hier Steine, die fast 1 Fuß dick sind, und einer von ihnen, der vollständig zerbrochen ist, erreicht eine Höhe von 5 Fuß. Seine zerbröckelten Reste wurden aufrecht stehend gefunden und thun dar, daß der Stein zum Andenken an einen im Kislew 4854 gestorbenen Isaac gesetzt wurde. Diese Angabe wird durch die Inschrift „Ghezeevah Torah" (?) vervollständigt. Aber das ist nicht der älteste der Steine. Ein anderer ist fast achtzig Jahre älter. Wir befinden uns hier also Toten gegenüber, die gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Ungarn lebten, als Sigismund als König über Oesterreich herrschte. Damals befand sich eine jüdische Gemeinde in Ofen, die unter dem Schutze Bela's IV. lebte. Ein anderes Denkmal war so groß und schwer, daß fünf Mann kaum imstande waren, die zerbrochenen Ueberreste desselben umzudrehen. Seine Inschrift weist große Buchstaben von außergewöhnlicher Schönheit auf; es trägt das Datum 4891, eine Inschrift, die der des oben erwähnten Steines ähnlich ist, und außerdem noch die Worte: „Amen. Selah.". Die Gemeinde Ofen ist also geschichtlich ebenso alt als irgend eine andere ehrwürdige auf dem europäischen Festlande, und der neuentdeckte Begräbnisgrund ist mindestens so alt, wie die Begräbnisstätten von Worms, Mainz und Frankfurt und vielleicht sogar wie der weitberühmte Gottesacker in Prag.

Hier und dort.

— Herr A. Baruch, seit 42 Jahren Lehrer an der Realschule der Israelitischen Religionsgesellschaft in Frankfurt a. M., ist aus seiner bisherigen Wirksamkeit geschieden. Aus diesem Anlaß wurde Herrn Baruch von unserem Kaiser der Kronenorden vierter Klasse verliehen. Herr Direktor Dr. Hirsch überreichte dem wackeren Schulmanne die Insignien des Ordens und verlas ein ehrendes Anerkennungsschreiben des Provinzialschulkollegiums in Kassel.

— Als Kuriosum wird aus dem hessischen Orte Heldenbergen berichtet, daß dort zur Gemeinderatswahl vom antisemtischen Bauernverein ein Jude als Kandidat aufgestellt worden ist.

— Bei den am 11. Oktober stattgehabten badischen Landtagswahlen, die eine nur ganz unerhebliche Verschiebung der Parteigruppierung ergeben haben, sind die Antisemiten fast leer ausgegangen. Sie haben nur einen ihrer Kandidaten durchgebracht. — In Sachsen ist kein einziger gewählt.

— Die israelitische Gemeinde in Rendsburg feiert am 10. November das Fest ihres 200jährigen Bestehens und gleichzeitig das 50jährige Bestehen der Synagoge. Es werden zu dieser Feier um-

fassende Vorkehrungen getroffen. Ein besonderes Interesse wird auch die von Dr. Stern=Kiel verfaßte Geschichte der Gemeinde haben, welche auf Grund eingehender Forschungen in den Archiven zu Schleswig und Kopenhagen zusammengestellt ist und eng zusammenhängt mit der Gründung des Stadtteils Neuwerk.

— Die Grundsteinlegung für den Bau einer neuen Synagoge in Barnim fand dieser Tage in Anwesenheit des Gemeindevorstandes und der Bauleitung statt, wobei Herr Rabbiner Dr. Koch eine kurze Ansprache hielt.

— Als Kuriosum, das in diesem Jahre schwer empfundener Ernst wurde, verdient mitgeteilt zu werden, daß die christliche Landbevölkerung des Elsaß steif und fest glaubt, daß das Suckothfest unbedingt Regen bringen muß. Dieser Glaube geht so weit, daß man wegen der anhaltenden trockenen Witterung in einigen Dörfern die Weinlese um eine Woche verschoben hat. Es ist nämlich vorteilhafter, wenn bei Regenwetter gekeltert wird.

— Dr. Armand Kaminka, Prediger am isr. Tempel in Prag, ist, nachdem er die österreichische Staatsangehörigkeit erworben, definitiv zum Gemeinde=Rabbiner der Kultusgemeinde Prag mit dem Titel „Rabbinats=Assessor" ernannt worden.

— Unter riesiger Beteiligung aus vielen Komitaten herbeigeeilter Rabbiner wurde am 14. d. M. der emerirtierte Stuhlweißenburger Oberrabbiner Gottlieb Fischer, der seine Ruhetage in Eisenstadt verlebte, begraben. Fischer, der 90 Jahre alt wurde, galt als hervorragender Gelehrter und stand in großem Ansehen. Am offenen Grabe sprachen sechs Rabbiner. Auch aus Budapest war eine Deputation der Gemeinde entsendet worden.

— In Paris ist der Direktor der Tempelmusik, Samuel David, ein um das synagogale Leben in Frankreich vielverdienter Mann, nach kurzem Leiden gestorben.

— Leon Francfurt, Eskadronschef im 32 französischen Artillerieregiment, ist zum Oberstlieutenant ernannt und zugleich mit den Funktionen eines Unter=Direktors in Toulon betraut worden.

— Die Rothschild=Stiftung in Paris hat die Erlaubnis erhalten, von Baron Edmund von Rothschild die Schenkung eines Stücks Land in der Rue Lambiardie anzunehmen. Das Terrain hat einen Wert von 217,440 Franks und ist zur Erweiterung des mit der Stiftung verbundenen Waisenhauses bestimmt. Im Anschluß an ihre edelmütige Schenkung von 100,000 Franks zu Händen des Finanzministers für die aus Madagaskar heimgewandten verwundeten und genesenden Soldaten, haben die Herren Gebrüder von Rothschild dem Ausschusse, welcher für diese Soldaten Feste organisiert, 5000 Franks gegeben.

— Herr David Segrè, der italienische Gesandte in Peru, ist im Alter von 55 Jahren in Saluzzo gestorben. Nach Vollendung seiner Studien an der Universität von Turin, wurde Segrè dort Professor der Staatswissenschaften. Darauf beschloß er, eine diplomatische Laufbahn einzuschlagen, und wurde zum Staatsdienste zugelassen und von der Regierung häufig mit delikaten politischen Missionen betraut. Er war Konsul in mehreren Orten, bevor er die sehr wichtige Ernennung zum bevollmächtigten Gesandten mehrerer Republiken Süd=Amerikas erhielt. Zuletzt wurde er Minister=Resident in Lima (Peru), wo er seine Pflichten mit dem äußersten Takte erfüllte.

— Die Königin von England hat das Mitglied des Unterhauses, Herrn Julian Ritter von Goldsmid zum Geheimrat ernannt. Diese Auszeichnug ist eine umso größere, als sie in der Regel nur solchen Mitgliedern des Unterhauses verliehen wird, die dem Ministerium angehören.

— Der General=Gouverneur von Algerien hat der jüdischen Gemeinde zu Onap 25,000 Franks zur Vollendung ihrer neuen Synagoge bewilligt.

— Ein Korrespondent des „Woschod" aus Lodz erzählt, daß die Direktion der dortigen jüdischen privaten Töchterschulen, mit besonderer Vorliebe nicht=jüdische Lehrerinnen in ihren „Instituten" anstellen, nicht etwa weil die jüdischen Lehrerinnen den christlichen in irgend welcher Hinsicht nachstehen, sondern weil christliche Lehrerinnen eine vorzügliche Reklame für eine jüdische Schnle sind, und das Renommée derselben dadurch in den Augen der jüdischen Eltern sehr viel gewinnt. . . . Es ist eine alte Geschichte, eine traurige, aber wahre.

— Auf Verfügung des russischen Unterrichtsministers sind in die Odessaer Universität 28 Juden mehr als der Prozentsatz ausmacht aufgenommen worden. (Laut Prozentsatz konnten nur 11 Juden aufgenommen werden; thatsächlich wurden aber 39 immatrikuliert.) Uebrigens sind in diesem Jahre auch in den anderen russischen Universitäten viele jüdische Studenten über die Norm aufgenommen worden. Auch die Odessaer Kommerzschule erhielt vom Minister die Erlaubnis, 20 Juden über die Norm aufzunehmen.

— Einen Beweis für die Gelehrsamkeit der russischen Judenfeinde in jüdischen Dingen liefert die folgende tragikomische Notiz. Vor einiger Zeit brachten mehrere russische Zeitungen folgende verblüffende Nachricht: Die Errichtung einer hebräischen Universität in Jerusalem steht nahe bevor; in der Redaktion der Zeitung „Alliance israélite universelle" sind bedeutende Spenden zu diesem Zweck eingelaufen u. s. w. — Also viele Preßorgane in Rußland wissen nicht einmal, daß die „Alliance israèlite" keine Zeitung ist — aber das stört ja nicht, losschimpfen kann man ja immerhin darauf.

— Dänemark hat nach der neuesten Volkszählung rund $2^1/_2$ Millionen Einwohner, also ebensoviel als noch Norwegen und die Herzogtümer Schleswig=Holstein und Lauenburg zu Dänemark gehörten. In Kopenhagen mit Vorstädten wohnen ungefähr 410,000 Menschen, somit annähernd 18 pZt. der ganzen Bevölkerung Dänemarks. Von der Bevölkerung werden 98,5 pZt. der Staatskirche zugezählt. Die Zahl der Katholiken ist in stetem Wachstum begriffen, (von 800 im Jahre 1860 auf 6000 jetzt) beträgt jedoch noch immer blos 1,69 per Mille der Bevölkerung; die der Israeliten ist dagegen in Abnahme (im Jahre 1860 4,63 per Mille, jetzt nur 1,88 per Mille.)

— Dr. Tiktin, ein Deutscher von Geburt, dessen Ernennung zum Professor am Staats=Lyceum in Jassy wir jüngst gemeldet haben, war nicht in der Lage, die Ernennung anzunehmen, da igm zur Bedinguug gemacht wurde, daß er zum Christentume übertreten solle.

— Der Sultan der Türkei hat einen neuen Beweis seiner judenfreundlichen Gesinnungen gegeben. Der Chacham Baschi besuchte unlängst den Palast, um dem Sultan seine Ehrfurcht zu bezeugen. Als der Kaiser den Rabbi sah, näherte er sich ihm und beugte sein Haupt, um den Segen des ehrwürdigen Geistlichen zu empfangen.

— In einer Uebersicht, die der Vorsitzende Richter William Hartby in Melbourne den Geschworenen bei einer Verhandlung gegen 2 jüdische Angeklagte gab, hob er hervor, daß dieser Fall in seiner langjährigen Praxis der erste sei, in dem gegen Juden kriminelle Klage erhoben sei, während christliche Verbrecher zu Hunderten vorkämen. Ein rühmliches Zeugnis für unsere Glaubensgenossen in jenem fernen Weltteile.

— Ein junger Jude der in Sali (Marocco) auf Befehl des Paschas verhaftet worden war, obgleich der letztere dazu nicht die geringste Veranlassung hatte, wurde nach einigen Tagen benachrichtigt, daß er frei ausgehen könne, wenn er das übliche Lösegeld zahlen wolle. Der Mann antwortete, daß er kein Geld besitze. Als dies der Gouverneur hörte, befahl er zwei Soldaten, dem Gefangenen 300 Hiebe zu geben, und ließ ihn dann frei. Die Soldaten erfüllten den ihnen gegebenen Auftrag so gründlich, daß der arme Jude blutüberströmt und in einem bejammernswerten Zustande seiner Familie zurückgegeben wurde. Dies, sagt die „Times of Marocco" ist einer von den vielen Gründen, weshalb eingeborene Juden und Mauren fremden Schutz nachsuchen. Ein Unterthan der Sheriffunischen Majestät ist immer der Gefahr ausgesetzt, ein Opfer maurischer Justiz zu werden, und er kann nirgends Abhilfe finden.

Aphorismen.

19. „Fällt der Stein auf den Krug, — wehe dem Krug; fällt der Krug auf den Stein, — wehe dem Krug; so oder so, immer: wehe dem Krug!" (Esth. rab.) Das heißt: Wehe dem Schwachen, unter allen Umständen hat er von dem Stärkeren zu leiden. Der Krug zerbricht, ob er auf den Stein oder der Stein auf ihn fällt. Und der Schwache erhält immer Unrecht. Fällt der Stein auf den Krug und zerschlägt ihn, so heißt es: was kann der Stein dafür, warum stellt sich der Krug ihm in den Weg? Fällt der Krug auf den Stein, so sagt man: warum nimmt er sich nicht mehr in Acht — ist sein Unglück nicht seine eigene Schuld? . . .

20. Genuß und Vorteil sind die stärksten Bande, welche die Menschen aneinander fesseln; für die meisten — die einzigen.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 25. October in allen Synagogen Abends 5 Uhr.

Sonnabend, den 26. October in der alten Synagoge Morgens 8½ Uhr, in den übrigen Synagogen Morgens 9 Uhr.

Predigten Vormitt. 10 Uhr. Neue Synagoge, Herr Rabb. Dr. Maybaum.

Kaiserstraßen=Synagoge, Herr Rabbiner Dr. Weisse.

Jugendgottesdienst: Nachm. 4 Uhr Lindenstraßen=Synagoge, Herr Rabbiner Dr. Stier.

Abendgottesdienst 5¼ Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: Morg. in der alten Synag. u. Kaiserstr.=Synag. 7 Uhr. Neue Synag. und Lindenstr.=Synag. 7½ Uhr. Abends in allen Synag. 4½ Uhr.

Sitzung der Repräsentanten-Versammlung Sonntag, den 27. Oktober, Vorm. 11 Uhr im Sitzungssaale Oranienburgerstr. 30.

Vakanzenliste.

Argenau. Sof. K. u. Sch. Fix. incl. Wohn. 1500 Mk. Meld. an L. Kurban.

Ottweiler a. Rh. Sof. unverh. El. K. Sch. Eink. ca. 1000 Mk. fr. Wohn. u. Heiz. Meld. an S. Salm.

Malmö (Schweden). Orthod., sem. geb. Rl., K., Kore. hat. hor. Pred. bevorz. Fix. 2250 Mk. u. Nbk. Reisekosten dem Gew. Meld. an S. Margolinsky.

Hegenheim (Ober=Elf). Zum 1. 1. El. K., Sch. Fix. 1200, Nbk. 2—3 M.. fr. Wohn. Meld. an Marx Dreifus.

Die Lehrerstelle an der isr. Schule zu Dinslaken, Kreis Ruhrort ist frei geworden. Einkommen bei vorläufiger Anstellung 1100 Mk. bei fester Anstellung 1200 Mark und steigt nach je fünf Jahren um zweimal 150 M. und zweimal 100 M. bis 1700 Mk., wozu noch die staatl. Dienstalterszulage kommt. Mietsentschädigung 150 Mk. für unverheiratete und von 250 Mk. für verheiratete. Die etwa an einer öffentlichen preußischen Schule in fester Anstellung zurückgelegte Dienstzeit kommt ganz in Anrechnung. Bewerbungen unter Angabe des Zeitpunktes, zu welchem die Stelle angetreten werden kann, sind bis zum **28. Oktober** an den **Kreisschulinspektor Gehring** in **Ruhrort** einzureichen.

Ab 1. April 1896 ist in hiesiger Gemeinde die Stelle als

Kantor, Schächter

2. Religionslehrer und Mohel

zu besetzen.

Gehalt 1800 M. jährlich. Etwaigen Bewerbungen sind Lebenslauf und Schilderung der Familienverhältnisse beizufügen.

Insterburg (Ostpreußen).

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

Preis-Courant

der

כשר **Großschlächterei** von **J. Israel,** כשר

Central-Markt-Halle, Stand 138.

Garantiert nur Prima-Ware:

Ia Rindfleisch	à Pfd.	60	Pf.
Ia Schierbraten	„	75	„
Ia Oberschale	„	75	„
Ia Kalbsschnitzel	„	100	„
Ia Pökel-Räucherbrust	„	100	„
Rindfett	„	45	„

Israelit. Heimathaus.

Berlin, C., Gormannstr. 3.

Die Eröffnung wird in nächster Zeit stattfinden.

Anmeldungen für das Mädchenheim (Preis für **volle Pension Mk. 30.—**) werden schon jetzt entgegengenommen.

Mit dem Heim verbunden ist eine **Haushaltungsschule**, an der Pensionärinnen teilnehmen können. Ebenso stehen den Insassen Bibliothek, Gesellschafts- und Musikzimmer zur Verfügung.

Meldungen für das **Altenheim** können nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Direction

Hermann Abraham.

Alte Jakobstr. 57/59.

Möbel-Fabrik

Rüssmann & Bloch,

Berlin SW., Jerusalemerstr. 11/12,

am Dönhoffsplatz.

Reichste Auswahl von

Holz- und Polster-Möbeln.

Komplete Wohnungs-Einrichtungen in jeder Styl- und Holzart von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung. **Fabrikpreise. Koulanteste Zahlungsbedingungen.**

Israelitische Heil- und Pflege-Anstalt

für Nerven- und Gemütskranke

zu Sayn bei Coblenz a. Rhein

Bestand seit 1869.

Gesonderte Abteilungen für 150 Kranke beider Geschlechter.

Prospekte durch die Unterzeichneten

W. Jacoby. Dr. Behrendt. Dr. Rosenthal

Als Vermählte empfehlen sich

Cantor und Lehrer

Marcus Slodki

und Frau

Marie geb. **Schwab.**

Ober-Ramstadt im Oct. 1895.

Pension.

In meinem Hause findet **ein** Pensionär liebevolle Aufnahme, Nachhilfe in seinen Schulaufgaben und gute körperliche Pflege.

Gymnasium und Realschule am Platze.

Aschersleben, Prov. Sachsen.

Prediger **Lion Wolff.**

F. 2 Schwestern i. A. v. 20—23 J. Mitg. 25—30,000 Mk. suche

religiöse

j. Leute i. fest. Stell. i. größ. Gesch. od. Lehrer a. höh. Schul., Rabb., od. Arzt.

Off. an Kantor **Cohn**, Driesen N/M.

Für ein tüchtiges geschäftl. gew. **Mädchen** im A. von 28. J. wird bei einer Mitg. von 12,000 Mk. pass. Partie gesucht.

Off. unter **F. B.** an die Exped. dies. Blattes.

Für ein geb. häusl. und wirt. tüchtiges **Mädchen** im Alter von 26 J. wird bei einer Mitg. von 4000 Mk. p. Partie gesucht. Witwer mit K. nicht ausgeschl.

Off. unter **S. P.** an die Exped. dies. Bl.

Adressen

aller Berufszweige und Länder liefert unter Garantie geschrieben auf Couverts, Klebestreifen oder in Registerform.

Vergütung unbestellbarer Adressen. Preislisten gratis u. franco.

August Brode,

Berlin, Alexanderstraße 20 a.

Lieferant der Adressen für diese Zeitschrift.

Für meinen Vetter, in einer größeren lebhaften Provinzialstadt im Nordosten Deutschlands etablirt, mit **sehr gut gehendem** Geschäft, suche ich, da es ihm selbst zum Heiraten an der erforderlichen Zeit und unerläßl. Bekanntsch. fehlt, auf diesem Wege pass. Partie. Häusliche Erziehung, gute Familie, ansprechendes Aeußere Bedingung. Mitg. mind. 30,000 Mk. Zuschriften erbitte unt. **V. L.** an die Exped. dies. Bl.

Musikunterricht.

Schülerin erster Autoritäten und Künstler erteilt Anfängern und Vorgeschrittenen gründlichen **Klavier-** und **Gesangsunterricht.**

Invalidenstr. 10. v. 2 Tr. rechts.

Für mein Leinen- und Baumwollen-Waren-Fabrikationsgeschäft suche ich einen **Lehrling** (Israelit).

Bleicherode am Harz.

Paul Beyth.

כשר

Fleisch- und Wurstwaren-Fabrik

H. Selow

Brücken-Straße No. 6 a

Fernspr.-Amt VII, 1721

empfiehlt Prima **Fleisch-** u. **Wurstwaren** zu soliden Preisen.

ff. Aufschnitt.

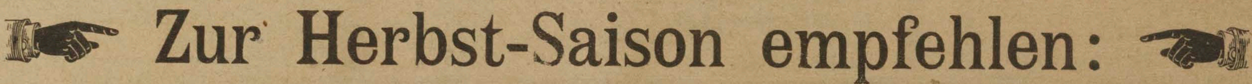
Täglich 2mal frische Würstchen.



Kaufhaus

Hermann Engel

Berlin NO., Landsbergerstr. 87.



Nouveautés in Kleiderstoffen. — Cheviot in allen Farben.
Damentuche in allen Farben. — Reinwollene Mohair-Crêpons.
Schleifenstoffe, englische reinwollene Stoffe.
— Ballstoffe in Crêpons, Cheviots und Façonnés. —

Grosse Auswahl
in modernen Seidenstoffen zu Strassen- und Gesellschaftstoiletten.

Auch machen wir auf unsere grossen Lager in Gardinen, Möbelstoffen, Teppichen, sowie auf unser Lager in Wäsche und Leinenzeugen ganz besonders aufmerksam.

Ein Besuch unseres Kaufhauses würde sich im Interesse des verehrten Publikums sehr empfehlen.

Gekaufte Waren, welche nicht gefallen, werden gegen Rückerstattung des dafür gezahlten Betrages anstandslos zurückgenommen.

L. Katz & Cie.

Ecke König- u. Spandauer-Str., gegenüber dem Rathhause.

Friedrich-Str. No. 204, Ecke Schützenstr.

Unsere Reclame-Artikel:

Complete Kücheneinrichtung in Glas, Porzellan u. Steingut in dem sehr beliebt. Streublumen-Muster, Kochgeschirr, Bestecke, Bürsten, Besen etc. **100 Theile** zu dem **enorm billigen Preis von 35,50 M.**

Unsere Reclame-Artikel:

Kaffee-Service 8 theil. von 2,75 an.
Echt Porzellan Ess-Service 30 theilig von Mk. 7,35 an.

Unsere Specialität:

Ia Riebeck'sche Lichte, das Pack. zu 6 u. 8 Stck. nur 45 Pf.
Salon-Kerzen gedreht m. Gold-Decor. p. Pck. à 3 St. **nur 50 Pf.**

Marmor-Waschseife 3 Pfund **50 Pfg.**
Ia. Oberschaalseife 3 Pfund **nur 95 Pf.**

Emaillirtes Koch-Geschirr stets besonders preiswerth am Lager.

Wassergläser 5, 8, 10 Pf.
Weingläser geschliffene Dtz. **3 Mk.**

Echt Porzellan
3 Paar Tassen m. Goldband **nur 50 Pf.**
Speise-Teller, echt, Dtz. 3 Mk.
Speise-Teller, unecht, Dtz. 1 Mk.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.